

Rundbrief

Dormitio 
Beatæ Mariæ Virginis

34. Rundbrief der Abtei Dormitio B.M.V. Jerusalem

Sonderausgabe zum 100. Jahrestag der Kirchweihe am 10. April 1910

Benediktinerabtei
Benedictine Abbey
الدير البندكتيني
קמפוס הבנדקטיני

*Lauda Deum
in Sion!*

10. April 1910

100. Jahrestag der Kirchweihe der Dormitio

Der Jubiläums-Rundbrief



Festtagsgrüße

aus Köln und Tel Aviv, aus München und Wien



100 Jahre Dormitio

Schlaglichter aus einem bewegten Jahrhundert. (8-15)



Mehr als 70 Jahre Dormitio

Pater Hieronymus erzählt im Interview von seinen frühen Klosterjahren (35-38)



„Um Zions willen“ und „Kreuzweg“

Das Buch (52-53) und die CD (26) zum Jubiläum



Gesegnet, um Segen zu werden.

Eine Meditation über eine Ikone (31-34)



Vor 100 Jahren

Rückblick auf den 10. April 1910 (27-30)

Und weitere Beiträge zum Mönchsein und zu Propheten, über Altäre und Orgeln, das Singen und das Hören, über Pilger und über die Mitte der Kirche...

Delegation aus Deutschland auf dem Zion: Die Dormitio-Basilika ist noch als Baustelle zu erkennen (März 1906?).



Gruß-Wort des Abtes

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Gemeinschaft!

Zum Heiligen Osterfest 2010 sende ich Ihnen allen einen herzlichen Gruß aus der Abtei Dormitio!

Mit diesem besonderen Rundbrief möchten wir Sie Anteil nehmen lassen am Jubiläum des Kirchweihfestes unserer Dormitio-Basilika, die am 10. April 1910 geweiht wurde.

Mit der Pilgerreise des deutschen Kaisers Wilhelms II. ins Heilige Land und seinem Besuch auf dem Zionsberg am 31. Oktober 1898 begann offiziell die Planung und Errichtung des Marienheiligtums und des Klosters der Dormitio in Jerusalem. In Dankbarkeit gegenüber Gott und der Fürsprache der Gottesmutter möchten wir der unzähligen Menschen gedenken, die sich in diesen mehr als 100 Jahren mit kleinem und großem Engagement für die Abteikirche und für das Benediktinerkloster eingesetzt haben und einsetzen. Es wäre ein schier unmögliches Unterfangen, wollte ich in entsprechend gebührender Weise eine Institutions- und Namensliste der Wohltäter erstellen, die sich in physischer, geistiger, materieller und ideeller Art am Bau, Erhalt und Leben des Heiligtums beteiligt haben. So bitte ich Sie alle um Nachsicht und darum, diesen Rundbrief als Zeichen unserer Dankbarkeit für alle Hilfe in Vergangenheit und Gegenwart zu werten. Wir wissen uns überzeugten und beeindruckenden Traditionen verpflichtet, die sich sowohl für christliche als auch benediktinisch-monastische Werte eingesetzt haben.

Wie die Heilige Stadt Jerusalem selber, so zeugt auch die „Dormitio“ und die mit ihr auf verschiedene Weisen Verbundenen von einer durch Licht und Schatten geprägten Geschichte, die durch äußere, aber auch durch innere Umstände verursacht wurde. Doch welche Einflüsse auch immer die menschlichen Grenzen auf das Geschick der Kirche und der Abtei gehabt haben, es war und es bleibt unser aller vornehmste Aufgabe, dass der Zion als Ursprungsort der Kirche und Stätte des Heimgangs der Muttergot-

tes wesentlich ein Ort des Gotteslobes ist. Jeder, der die Dormitio-Kirche kennt, dort gelebt hat oder durch einen Aufenthalt die Räume näher kennenlernen konnte, wird bestimmte Erinnerungen, Erfahrungen und Eindrücke aufgenommen haben. Mauern, Steine, Mosaiken, persönliches Gebet, liturgische Feiern und Ereignisse hinterlassen ihre Spuren im Leben eines jeden von uns und beeinflussen auf je ihre Weise unser Leben und Denken, unseren geistlichen Weg und die Beziehung zu diesem wichtigen Ort unserer Heilsgeschichte.

So haben wir Brüder der Abtei Dormitio uns die Aufgabe gestellt, praktisch stellvertretend für viele Menschen aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, persönliche Zeugnisse abzugeben von ihrer Beziehung zur Kirche der Dormitio. Jeder schaut, hört und erlebt anders und hat seine Vorlieben und Neigungen. So ist der Osterrundbrief nicht nur ein Kaleidoskop verschiedenster Eindrücke, sondern ebenso eine Einladung an Sie alle, auch Ihre Erinnerungen und Erfahrungen, die Sie mit der Basilika verbinden, lebendig werden zu lassen!

Dank und Hoffnung und Freude mögen uns alle im Glauben miteinander verbinden, wenn wir auf den folgenden Seiten unseren Gedanken an die Dormitio-Basilika auf dem Zionsberg in Jerusalem nachgehen.

Wir danken S. E., Joachim Kardinal Meisner, dem Erzbischof von Köln und Präsidenten des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, dass er sich unserem Anliegen angeschlossen und ein Grußwort zum Jubiläum in diesem Rundbrief geschrieben hat. – Ebenso haben durch ein Grußwort der deutsche Botschafter in Israel, Herr Dr. Dr. Harald Kindermann, der Vorsitzende unseres Freundeskreises, Abt Odilo Lechner OSB und aus dem Kreis unserer Oblaten Herr Kaplan Konstantin Reymeier ihre Verbundenheit mit unserer Gemeinschaft und unserer Basilika zum Ausdruck gebracht.

Um Zions willen wissen wir uns dem Dienst für Gott und die Menschen in diesem Land verpflichtet und danken Ihnen allen, die Sie uns in diesem Dienst tragen und begleiten! – Und allen, die nicht vor Ort in diesem Jahr mit uns feiern können, rufe ich mit dem Segen des Ewigen vom Berge Zion zu: Nächstes Jahr in Jerusalem!

+ Benedikt H. Lindemann OSB





Grußwort des Präsidenten des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande

Köln, im März 2010

Liebe Jubiläumsteilnehmer!

Vor 100 Jahren wurde auf dem Zionsberg in Jerusalem die Kirche der Dormitio Beatae Mariae Virginis geweiht. Damit ging der langgehegte Wunsch des katholischen Deutschlands in Erfüllung, mit einem eigenen Kirchbau teilzuhaben an einem Heiligtum in Jerusalem.

Die zur Erinnerung an dieses Ereignis für die 726 angereisten Pilger und die ungleich größere Zahl der Heiligland-Freunde in der Heimat hergestellte Ansichtskarte zeigt in vier Medaillons die neue Marienkirche auf dem Zion neben dem Abendmahlssaal, darüber den Kölner Dom und die Peterskirche: die deutschen Katholiken feiern, stets in Gemeinschaft mit dem Heiligen Vater, in der neuen Kirche die mit diesem Ort traditionell verbundenen Heilsgeheimnisse, nämlich das letzte Abendmahl, das Ausharren der Urgemeinde im Gebet bis zur Herabkunft des Heiligen Geistes und den Todesschlaf der Mutter des Herrn. Es macht Sinn, dass der Deutsche Verein vom Heiligen Lande aus Anlass des Centenariums diese Erinnerungskarte neu auflegt, deren Symbolik auch heute noch unmittelbar einleuchtet.

Dabei hat der Kölner Diözesanbaumeister Heinrich Renard sich beim Bau von einem anderen Vorbild inspirieren lassen, von dem – ebenfalls auf spätantiken Fundamenten ruhenden – Kölner Zentralbau St. Gereon, in dessen Schatten in der Steinfelders Gasse bis heute die Zentrale des Deutschen Vereins arbeitet und ihr Präsident, der Kölner Erzbischof, wohnt.

Der zentrierende Baukörper der Kirche mit ihrem Zeltdach und dem frei daneben stehenden Turm bestimmte damals und bestimmt noch heute wesentlich die Silhouette der Stadt Jerusalem. Er hat zwei Kriege und die damit einhergehenden starken Beschädigungen überstanden, und die mächtigen Mauern der Kirche haben in hundert Jahren Millionen von Gottsuchern, Betern und Pilgern Schutz und Geborgenheit gewährt. Da-

bei war und ist die Kirche bis heute nicht eigentlich fertiggestellt: Der mit dem Ausbruch des I. Weltkriegs zum Erliegen gekommene weitere Innenausbau verbleibt, mit der Gestaltung des Altarraums und der Krypta unter veränderten liturgischen und ästhetischen Bedingungen, als Aufgabe für das kommende zweite Centenarium.

Den einheimischen Christen soll die Dormitio-Kirche ein Symbol dafür bleiben, dass die deutschen Katholiken gemeinsam und solidarisch mit ihnen und der Ortskirche ausharren in der Erwartung der Wiederkunft des Herrn.

Die Benediktinerinnen wiederum, die jetzt schon seit 104 Jahren auf dem Berg Zion beten und arbeiten, haben in dieser Kirche durch ihr Leben im Gebet, auch in häufigen Zeiten politischer und militärischer Eskalation in der Heiligen Stadt, das Mönchsein als wertvolle Alternative und Gegenentwurf auf der Suche nach Frieden erfahrbar werden lassen, getreu ihrem Auftrag, am Ort der ersten Christengemeinde das Ideal der Urkirche nach der Regel des hl. Benedikt zu leben.

Als Präsident des Treuhänders der deutschen Katholiken, des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, erbitte ich zum Centenarium der Kirchweihe der Dormitio für die Benediktiner des Zionsbergs auf die Fürsprache der Sancta Maria in Monte Sion Gottes Segen.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

+ *Joachim Kardinal Meisner*

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln
Präsident des Deutschen Vereins
vom Heiligen Lande

Grußwort des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland in Israel

Jerusalem und das Heilige Land sind für viele Deutsche Kristallisationspunkte ihrer Identität: einer christlichen oder einer daraus abgeleiteten kulturellen Identität. Derartige Verbindungen brauchen Orte, an denen sie gelebt und immer wieder neu bestätigt werden können.

Die Abtei Dormitio ist ein solcher Ort. Ein Ort, an dem viele Gewissheit finden; ein Ort, der durch den Dialog manche Gewissheit in Frage stellt; ein Ort, der den Zweifel zulässt. Kurzum ein Ort, der den Sehnsüchten und Bedürfnissen gerade des modernen Menschen ganz besonders entgegenkommt. So wundert es nicht, dass viele Israel besuchende Politiker gerade hierher kommen, um das Gespräch zu suchen.

Und so hilft die Abtei Dormitio uns allen, im Gespräch zu bleiben - mit Jerusalem, dem Heiligen Land, mit Israel.

Dr. Dr. h.c. Harald Kindermann
Botschafter



Landeshauptmann Dr. Klein,
DVHL-Vizepräsident, und Gattin

Grußwort des Vorsitzenden des Vereins der Freunde der Benediktinerabtei auf dem Sion

1947 (das Jahr, in dem die Vereinten Nationen den Plan einer Teilung Palästinas beschlossen) durfte ich als Gymnasiast ein Gedicht von Reinhold Schneider vortragen, eine Ode an den Heiligen Benedikt. Es ist mir im Gedächtnis geblieben, vor allem die letzte Strophe: „Dein Antlitz leuchtet Frieden. / Dir ist der Tag bestellt. / Lass, von der Welt geschieden, / uns Friede sein der Welt.“ Da finde ich noch heute wunderbar beschrieben, was die Aufgabe eines Benediktinerklosters ist: in der Suche nach Gott sich Lärm und Streit der Welt entziehen, seinen Frieden finden und diesen Frieden in die Welt hineinbringen. Diese Sendung erfüllt die Dormitio-Abtei in ganz besonderer Weise. Sie versammelt in der nun hundertjährigen Kirche vom Heimgang Marias sich und viele Menschen zum Lobpreis Gottes und verkündet seinen Frieden in jener Stadt, die die Friedensverheißung in sich trägt und doch in so viele Gegensätze zerrissen ist, in die Verschiedenheit der christlichen Konfessionen, von jüdischem und moslemischem Glauben, von Israelis und Palästinensern. Sie tut es in vielen Gesprächen und sozialen Einsätzen, durch das Theologische Studienjahr, durch den Friedenspreis Mount Zion Award, durch die Betreuung von Pilgern aus aller Welt in Jerusalem und Tabgha, durch eine großzügige Gastfreundschaft und durch die wunderbare Begegnungsstätte Beit Noah.

Der Freundeskreis freut sich, aus der deutschen Heimat die Arbeit der Benediktiner in der Dormitio unterstützen zu können und so

eine persönliche und lebendige Beziehung zum Heiligen Land zu pflegen. Aus dem Mund unserer benediktinischen Brüder in Jerusalem und Tabgha dürfen wir auch immer wieder einen authentischen Bericht von den Bedrängnissen und von den Freuden im Land der Bibel und ein beeindruckendes Zeugnis dortigen christlichen Lebens empfangen.

Unvergesslich ist mir der Pfingstgottesdienst 2008, den eine Pilgergruppe des Freundeskreises mitfeiern durfte und an dessen Ende eine Fülle von Blüten auf die feiernde Gemeinde herabschwebte, Zeichen des alle erfüllenden Geistes. Mit großer Freude und Dankbarkeit gratuliert der Freundeskreis zum 100jährigen Jubiläum der Kirchweih.

Dr. Odilo Lechner OSB

Abt Dr. Odilo Lechner OSB
Vorsitzender des Vereins der Freunde der
Benediktinerabtei auf dem Sion

Grußwort aus dem Kreis der Oblatengemeinschaft der Abtei Dormitio

“... so gilt doch vom Zion: Dort ist ein jeder gebürtig!“ (Ps 87)

Diesen Vers legte Abt Benedikt im vergangenen Februar den Oblaten ans Herz. Wo jemand ‚gebürtig‘ ist, liegen auch die Wurzeln. Auf dem Zion geistlich beheimatet zu sein, ist etwas Großes! Immer wieder bezeugt die Schrift die besondere Liebe Gottes zu diesem Ort. Er steht „fest gegründet als höchster der Berge“ und will Orientierung für alle Welt sein, denn von ihm „kommt die Weisung des Herrn“ (Jes 2).

Als Oblaten sind wir gewissermaßen an einer Schnittstelle gestellt: verwurzelt im Gotteslob auf dem heiligen Berg und doch in der Welt und für sie tätig. In mancher Hinsicht erinnert diese Aufgabe an jene ersten Zeugen der Kirche, die die Botschaft und die Freude dieses Ortes in die Welt hinaus trugen und doch stets in Jerusalem verwurzelt blieben.

Der Blick auf die Anfänge zeigt allerdings noch eine andere Dimension: Orte, die Gott besonders liebt, sind mitunter schwer. Dass das Leben im Heiligen Land nicht immer leicht ist, ist hinlänglich bekannt. Viele Gruppen versuchen ihre Interessen hier zu verankern – manchmal in Weisen, die keinerlei religiöse Dimension mehr erkennen lassen. Obwohl das eigentlich ein Skandal ist, ist es kein Wunder. Gottes Nähe ist eben keine Beiläufigkeit. Vielleicht ist die Umstrittenheit seiner Gegenwart deshalb sogar eine Notwendigkeit: Gott selbst schützt sich dadurch

gegen jegliche Vereinnahmung durch uns Menschen. Dabei entsteht allerdings eine Vielfalt, die uns oft zu einer gewaltigen Herausforderung wird.

Der Konvent der Dormitio hat sich für die Vielfalt ausgesprochen und sich für die Aufnahme von Oblaten entschieden. Dafür sei zutiefst gedankt! Möge diese Entwicklung als Bereicherung und Stütze erfahren werden. Wer auf dem Zion ‚gebürtig‘ ist, steht im Dienst einer zweifachen Aufgabe: die Herausforderungen der geistlichen Heimat mitzutragen und in der Welt zu bezeugen: „In dir sind all meine Quellen!“ (Ps 87)

Konstantin Reymaier



Architekt Jakob Marchand (Köln)



P. Wilhelm Schmidt (Direktor des Deutschen Hospizes)



Ein Jahrhundert am Herzschlag der Zeit

Schlaglichter aus der Geschichte der Dormitio-Basilika auf dem Zion

Das Rosenkranzfest im Jahr **1900** fällt auf einen Sonntag. Als an diesem 7. Oktober eine große Pilgergruppe aus Deutschland mit dem Jerusalemer Weihbischof Pasquale Appodia den Grundstein für die neue Marienkirche auf dem Zion legt, ahnt wohl keiner der Anwesenden, welche turbulente Geschichte der Kirche und dem Kloster der Dormitio in den folgenden 100 Jahren bevorsteht. Und so geht man beherzt an den Bau, trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse. Wie beherzt, kann man unserer Klosterchronik entnehmen: „Nach einer Winter- und Festzeitpause wurden die Bauarbeiten im Februar **1903** mit 103 Arbeitern wieder aufgenommen. Ihre Zahl erhöhte sich bis zum Sommer auf 194 und blieb fast ständig auf einer Höhe von rund 200 Mann.“

Am 31. März **1904**, es ist der Gründonnerstag, kann so auch die Krypta eingeweiht werden und steht fortan für Pilgergruppen durchaus schon als Gottesdienstraum zur Verfügung. Als am 21. März **1906** dann die ersten drei Benediktinermönche auf dem Zion ankommen, wird an der Kirche und am Kloster noch fleißig gebaut. – Auch im Jahr **1907** arbeiten 150 bis 220 Männer auf der prominenten Baustelle. Am 25. Oktober des Jahres wird der große Schlussstein der Turmspitze, am 30. der der großen Kuppel gesetzt.

Da P. Prior Cornelius im Herbst aber nicht in Jerusalem ist, muss das Festessen aus Anlass der Fertigstellung des Turmes mit den 200 Bauarbeitern, eine bunte Mischung aus Lateinern, Griechen, Syrern, Armeniern und Muslimen, am 2. Mai

1908 nachgeholt werden. Halb fasziniert, halb pikiert notiert unser Chronist angesichts des orientalischen Festmahles: „Ein solches Festessen ohne Tische und Stühle, ohne Teller, Gabeln und Messer mag man sich vorstellen...“

Am 27. Januar **1909** nimmt die Turmuhr ihren Dienst auf, die vier Glocken ziehen 40 kräftige Bayern am 19. August in den Turm hinauf – obwohl die formelle Erlaubnis des Sultans für ein Geläut noch aussteht. Im Herbst 1909 werden auch die Fenster in die Kirche eingesetzt. – Die große Pilger-Karawane zum Kirchweihfest trifft am 3. April **1910** in Jerusalem ein, um am 10. April beim großen Ereignis dabei zu sein.

Dann beginnt der Innenausbau der Dormitio, der bis heute kaum als abgeschlossen betrachtet werden kann. **1911** wird so als erstes der „Kölner Altar“ fertiggestellt, der als Stiftung der Kölner Bürgerschaft den „Drei Heiligen Königen“ geweiht ist. Die Klosterchronik vermerkt dazu: „Baurat [Jakob] Marchand sorgte auch für das passende Altargerät, einen silbervergoldeten Kelch, ein Standkreuz, sechs Leuchter, zwei kleine Schreine für Reliquien, die alle in romanischem Stil nach alten kölnischen Vorbildern in herrlicher Weise ausgeführt wurden.“

Doch schon bald bricht der Erste Weltkrieg aus und setzt eine erste markante Zensur für die Dormitio. Während viele Ordensleute der unter französischem Schutz stehenden Klöster, Schulen und anderen Einrichtungen ihre Häuser verlassen mussten, dürfen die deutschen Mönche zunächst auf dem Zion bleiben, die Dormitio wird gar zur Garnisonskirche. An die Stelle der Pilger, die mehr und mehr ausbleiben, sind nun die Soldaten getreten, „vielmehr benutzen [sie] ihren Aufenthalt zu Pilgerbesuchen“, schreibt P. Mauritius noch im Oktober **1917** an sein Mutterkloster Beuron. Er habe sich gar um gedruckte Pilgerzeugnisse bemüht, „welche in ihrem Text auch für Evangelische passen.“ Aber schon im Dezember überlassen die Osmanen kampflos den Briten die Stadt, und das Klima verändert sich. Am Abend des 23. November **1918** schließlich ereilt die Brüder die Order, dass sie bis zum folgenden Tag um 11 Uhr das Kloster zu verlassen haben. Lediglich P.

Hildebrand Höpfl als Böhme darf auf dem Zion und der kranke P. Laurentius Mayer in Emmaus bleiben. „Die drei Patres und die drei Brüder kamen in die Gefangenschaft nach Ägypten in das Lager Sidi Bishr östlich von Alexandrien...“, berichtet die Klosterchronik.

An dieser schreiben nun für einige Zeit belgische Benediktiner der Abtei Maredsous weiter, die am 18. März **1919** in der Dormitio ankommen. Was folgt ist, die so genannte „Dormitio-Affäre“, eine von politischen und diplomatischen Ränken durchzogene Zeit, an deren Ende dann schließlich dank der Intervention Papst Benedikts XV. am 24./25. Januar **1921** die Rückkehr deutscher Benediktiner in die Dormitio steht. Wie im Rest der Welt, der sich nach dem großen Krieg völlig neu sortiert, sind die Zeiten auf dem Zion spannend und die Geschichte der kleinen Gemeinschaft keineswegs eine sichere. In der Kirche, die auf einem Grundstück steht, das einst dem deutschen Kaiser gehörte, gedenkt man am 4. März **1925** des verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert. Nahezu alle Generalkonsuln und Konsuln der in Jerusalem vertretenen Nationen sind gekommen, um dem Sozialdemokraten im katholischen Heiligtum die Ehre zu erweisen. – Für die Dormitio selbst wagt man mutig einen bedeutenden Schritt in die Zukunft: Am 15. August **1926** wird das Kloster zur eigenständigen Abtei erhoben, der bisherige Prior Maurus Kaufmann am 31. Oktober, dem Christkönigsfest, in der Marienkirche zum ersten Abt geweiht.

Bewegt geht es weiter in den folgenden Monaten und Jahren. Allzu bewegt am Benediktsfest, dem 11. Juli **1927**. Gegen 15 Uhr, die Mönche haben gerade die Vesper beendet, erschüttert ein schweres Erdbeben das Heilige Land. Entlang der Kirchenmauern flüchten sie ins Freie. Kloster und Kirche überstehen das Beben unbeschadet, der benachbarte Komplex Nebi Daud mit dem Davidsgrab und dem Abendmahlssaal erleidet schwere Schäden.

Mit Bruder Friedrich, der aus der Erzabtei St. Martin zu Beuron auf den Zion kommt, ziehen Kabel, Glühbirnen und Motoren in die ehrwürdigen Mauern ein: Am 7. Dezember **1928**, dem Vorabend des Hochfestes der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Ma-



Bilder vom Bau der Dormitio.

Pilgergruppe mit Prior Cornelius vor dem Kirchenportal.





Sie prägten als Obere der Dormitio die Geschichte der kleinen Kommunität bis zum Zweiten Weltkrieg: Cornelius Kniel OSB, Mauritius Gisler OSB, Maurus Kaufmann OSB.

ria, erleuchtet erstmals elektrisches Licht den Chorraum. Zu Lichtmess (Tatsache!) im folgenden Jahr erteilt Abt Maurus der ganzen Installation auch den kirchlichen Segen. Zum Fest der hl. Scholastika (10. Februar) wird die Krypta elektrisch erhellt und seit dem Jahrestag der Abtsbenediktion des gleichen Jahres werden die Glocken durch einen Elektro-Motor geläutet. – Die bisherige Läutekammer im Turm wird nun frei und kann als Buchbinderei genutzt werden.

Abt Maurus macht sich in den folgenden Jahren einerseits an den inneren Ausbau der Kirche, der durch den Weltkrieg und die folgenden Krisen so jäh unterbrochen wurde, und andererseits an den inneren Aufbau seiner Gemeinschaft: Am 2. Mai **1931** wird der Ungarische Altar in der Krypta konsekriert, und im August 1932 wird auch der Josefs-Altar, der schon 1914 konzipiert war, endlich aufgestellt. Der im Juli **1932** „übernommene“ „Bayern-Altar“ wird zumindest zeitweilig als Sakramentsaltar genutzt und trägt den Tabernakel. 1932 ist auch das Jahr, in dem das große Fußbodenmosaik der Oberkirche nach Entwürfen P. Mauritius Gislers verlegt wird. Immerhin 49 Kisten mit 245,99 m² Stiftemosaik, 78 Kisten mit 157,91 m² Platten sind es, die als Stiftung der Familie Bochs-Galhau bzw. der Firma Villeroy & Boch aus Mettlach, ihren Weg ins Heilige Land geschafft haben. Einer der Mosaikleger erlebte das erste Pontifikalamt, das am 15. August angesichts des vollendeten Mosaiks gefeiert wurde, leider nicht mehr. Er war während der Arbeiten gestorben und hat

seine Ruhe in den Reihen der christlichen Gräber auf dem Zionsberg gefunden.

Auch die Klosterfamilie stabilisiert sich: Mit Fr. Willibrord Terheggen und Br. Hilarion Tuma legen am 8. Dezember **1933** erstmals Brüder in der Dormitio ihre Feierliche Profess ab. Alle anderen vorher haben ihre Stabilitas von anderen Klöstern der Beuroner Kongregation auf unsere Abtei übertragen.

Der Reigen der Altargestaltungen und -weihen geht weiter: Weihbischof Franz Kamprath aus Wien weiht im Beisein von 165 Pilgern am 10. August **1935** den Österreichischen Altar in der Krypta. Im Jahr darauf wird, ebenfalls in der Krypta der Johannes Evangelist-Altar, eine Stiftung der Jungfrauen der Diözese Rottenburg, geweiht.

Bruder Radbod Commandeur, ein Mönch aus Maria Laach, gestaltet im Jahr **1937** die Mittelkapelle der Krypta. Seither liegt dort die beeindruckende Gestalt der Gottesmutter, die ursprünglich mit Silber beschlagen war. Auch das Mosaik in der Kuppel über der Figur stammt aus der Hand Bruder Radbods. – Br. Columban Nienhaus kümmert sich 1937/1938 um die Ausstattung der Sakristei, wofür wir ihm heute noch dankbar sind. **1938** wird nicht nur der neue Hochaltar fertiggestellt, am 11. Juni weiht Patriarch Luigi Barlassina Albert Bange und Cyrill Berndt zu Diakonen und Matthias Müller und Paul Mehl zu Priestern.

Bald bricht wieder Krieg aus, und die

schon fertig geschnittenen Marmorverkleidungen, die sich an das große Apsismosaik im unteren Bereich anschließen sollten, liegen in Köln fest, wo sie mit weiten Teilen der Domstadt am Rhein den Bomben des Zweiten Weltkrieges zum Opfer fallen werden. – In der Dormitio dürfen **1939** zunächst noch die meisten Mönche bleiben. Erst im folgenden Jahr kommt es zu einer verschärften Internierung. Am 28. Mai **1940** versammelt Abt Maurus die Kommunität im Kapitelsaal, „um sich von denen, die das Kloster zu verlassen hatten, zu verabschieden und ihnen seine Weisungen mitzugeben. Danach zogen 26 Benediktiner ins österreichische Hospiz. Der hochwürdigste Vater Abt und acht nichtdeutsche Mitglieder durften im Kloster zurückbleiben.“

Die kleine Restkommunität bemüht sich nach Kräften, das liturgische und monastische Leben aufrecht zu erhalten. An Ostern **1941**, berichtet Abt Maurus, habe man die normale Liturgie auf dem Zion gefeiert, doch „nur mit einfacher Assistenz“. Zum Patrozinium am 15. August **1942** unterstützen zehn Knaben aus dem französischen Waisenhaus die Brüder, die auf diese Weise am Hochfest ein Pontifikalamt feiern können. Im Frühjahr 1943 dürfen nach und nach immer mehr der internierten Brüder auf den Zion zurückkehren. – Am 28. Mai **1944** wird mit der Priesterweihe von P. Emmanuel, einem Beduinen aus Madaba, das Pfingstfest gefeiert. Voller Begeisterung schreibt Abt Maurus an den Abtprimas in Rom: „Unsere Abteikirche war aber auch so gefüllt im Schiff und auf den Emporen, wie ich es in den fast 24 Jahren meines Hierseins noch niemals gesehen hatte.“

So geht denn auch mitten im Krieg noch der Innenausbau der Marienkirche weiter: **1945** stellt der Schreinermonch Br. Columban ein neues Gestühl im Chorraum auf, von dem uns heute eigentlich nur noch der Abtsthron erhalten ist. In der Krypta entsteht die Pfingstdarstellung über dem Heilig-Geist-Altar, und auch der Benediktaltar der Oberkirche erhält die sitzende Monumentalfigur unseres Ordensvaters, der ursprünglich auch seine beiden Schüler Maurus und Placidus noch zur Seite bekommen sollte.

Doch der nächste Krieg steht schon wie-

der vor den Portalen der Dormitio, und er wird dieses mal mitten durch die Kirche und das Kloster hindurch ziehen. – Am 14. Mai **1948** proklamiert David Ben Gurion den Staat Israel, am 15. Mai bricht der große Krieg aus. Noch am 16. Mai feiern die Brüder, schon mitten in den ersten Kampfhandlungen den Pfingstgottesdienst in der Oberkirche. Danach ist der Gottesdienst nur noch in der Krypta möglich. Doch auch das nur für eine kurze Zeit: Am 30. Mai müssen bis auf drei Brüder alle Mönche die Dormitio verlassen, und auch diese müssen am 16. Juli 1948 gehen. – Die Dormitio liegt nun mitten im Kampfgebiet, ist eine Speerspitze der israelischen Soldaten gegenüber der Altstadt. Statt des Gleichklangs der Psalmen ertönen nun für fast zwei Jahre die Waffen der Israelis auf der Galerie der Rotunde und die der Jordanier auf der gegenüberliegenden Stadtmauer. Nicht mehr die Pilger hinterlassen die Spuren ihres Gebets an heiliger Stätte, sondern die kleinen und großen Geschosse der Kriegsparteien.

Fast in Sichtweise der Dormitio stirbt Abt Maurus am 28. Februar **1949** im St. Charles-Hospice der Borromäerinnen, wohin die meisten unserer Brüder interniert waren. Angesichts von Internierung und Krieg, von Besetzung und Zerstörung der Dormitio steht das Schicksal der Gemeinschaft einmal wieder auf der Kippe.

Am 19. Mai **1950** aber erhält die Gemeinschaft symbolisch den Schlüssel zu Kirche und Kloster zurück. Der neue Prior Leo von Rudloff zieht als erster am 23. Mai in die Kirche ein und feiert am 24. Mai wieder die erste Eucharistie in der Krypta. Mit dem Pfingstfest am 28. Mai rekonziliert er den Hauptaltar und die Oberkirche. – Doch nun fangen die Arbeiten erst an, immer noch ist das Militär in verschiedenen Gebäudeteilen und sind juristische Fragen zu klären. Nur mit Unterstützung der Borromäerinnen können die Brüder auch nur die nötigsten Aufräum- und Renovierungsarbeiten anpacken. „Unsere Hoffnung, Weihnachten (1950) auf dem Sion feiern zu können, ging leider noch nicht in Erfüllung.“

Erst am 6. Februar **1951** können die Brüder zurückkehren. Die Chronik notiert: „Auf dem einsamen Sion, mitten in einer Militärzone, begannen wir die heilige

Fastenzeit. – Aus der Kirche waren viele Kostbarkeiten verschwunden, Kreuze, Leuchter, vier große, von Br. Radbod bemalte Wandteppiche, u.a. Mosaik waren vielfach durch Schüsse beschädigt worden. Bänke, Tische und Stühle waren aus der Kirche, dem Kapitel und dem Refektorium verschwunden, von der Zerstörung der Fensterscheiben ganz zu schweigen. Gott sei Dank konnten die Kelche zum größten Teil wiedererlangt werden...“ – Pfingsten (13. Mai 1951) feiern die Benediktiner wieder in der Dormitio: Der Patriarch ist zum Festgottesdienst in der voll besetzten Basilika, das erste Pontifikalamt seit 1948. – „Nachher sagten manche Leute: ‚Jetzt ist die Dormitio wieder da, ganz wie früher!‘“ schreibt Prior Leo Rudloff in einem Brief kurz danach.

Fernab seiner Kommunität und der Klosterkirche wird Leo von Rudloff am 8. Dezember **1952** in Rom zum Abt der Dormitio ernannt und erhält am 6. Januar 1953 die Benediktion, ebenfalls in Rom. Die Inthronisation des neuen Abtes findet auf dem Zion am 2. Februar **1953** statt. Doch seine Befugnisse über Haus und Kirche sind eingeschränkt, immer noch benutzt das israelische Militär die Abtei als Stützpunkt, insbesondere in Form des Beobachtungspostens auf dem Dach.

Die Dormitio, vor den beiden letzten großen Kriegen noch ein selbstverständlicher Teil der arabischen Ortskirche, findet sich nun im neuen israelischen Staat wieder, ist ein Teil des jüdisch-israelischen West-Jerusalem. In diesem Kontext haben auch die beiden O-Töne aus **1954** ihren Platz und markieren den Wandel der Zeiten und die daraus erwachsenden Herausforderungen. – Unsere Klosterchronik etwa notiert: „Im übrigen haben wir auch eine wachsende Anzahl jüdischer Besucher zu verzeichnen, die von ihrer Verehrung am Davidsgrab und in dem um dasselbe eingerichteten Beträumen gerne einen Abstecher zu uns machen. Auf der äußeren Kirchengalerie halten auch tagsüber israelische Soldaten Wache; sie benützen als Zugang die Treppe in der gegenwärtigen Schusterei an der Pforte.“ – Im Juni 1954 berichtet Abt Leo in einem Brief: „Am Montag (14. Juni) sind wir einmal wieder zur Abwechslung sozusagen in die Luft geflogen. Ein Feuer war im Niemandes-Land ausgebrochen und kroch den Sion hinauf



und die Friedhöfe zwischen uns und der Stadtmauer entlang. Dort aber lagen viele Minen usw., die alle hochgingen. Wir haben einmal wieder alle 200 Fensterscheiben zu reparieren. Zum Glück ist niemand verletzt worden...“

So sind denn auch die folgenden Jahre von verschiedenen Reparaturarbeiten geprägt: Am 4. Juli **1955** beginnen die Arbeiten am schwer beschädigten Kirchendach. 1959/1960 werden neue Fenster aus „goldgelbem Kathedralglas“ in die Kirche eingesetzt. Der letzte noch ungestaltete Altar der Oberkirche, dem hl. Bonifatius geweiht, erhält ebenfalls ab dem Jahr 1960 sein Gesicht. – Dazwischen fällt im Jahr **1957** mit einem päpstlichen Breve mit dem Datum des 19. Juli 1957, die Erhebung der Kirche zur „Basilica brevis“. Was ebenfalls im Jahr 1957 erstmals geschieht, wird viele Jahre andauern und hat seine Konsequenzen bis heute: Der Radiosender Kol Israel überträgt den Weihnachtsgottesdienst aus der Dormitio. – Die Kinder und Enkel der Hörer von damals mögen es vielleicht sein, die uns heute noch Jahr um Jahr in der Christmette besuchen und die Kirche bis in den letzten Winkel füllen.

Doch die Heilige Stadt zieht auch Fanatiker an. Einer hat in der Chronik der Abtei am 30. Oktober **1961** seine Spuren hinterlassen: „Ein vom Katholizismus zum Judentum abgefallener amerikanischer Tourist aus Kalifornien übergoss in der Mittagszeit Hochaltar und Bayernaltar mit Petroleum, zündete sie an, und beide Altäre standen in hellen Flammen.“

1962 kommen die Arbeiten am Bonifatius-Altar zum Abschluss, und auch die immer noch vom Krieg gezeichneten Fenster in der Kuppel werden 1963 mit dem goldleuchtenden Kathedral-Glas versehen.

Der 5. Januar **1964** ist gewiss einer der glänzenden Höhepunkte in der Geschichte der Dormitio-Basilika: Schon am Nachmittag hatte Pater Hieronymus in Tabgha Papst Paul VI. in der Brotvermehrungskirche begrüßen können, am Abend des gleichen Tages stattet der Heilige Vater auch der Dormitio und den Brüdern hier einen Besuch ab. In der Krypta hält er ein Gebet und wendet sich in der Oberkirche in einer französischsprachigen Ansprache an die versammelten Christen. Wie in Tabgha schenkt er auch in Jerusalem unserer Klosterkirche eine wertvolle Stola.

Für das Jahr **1965** notiert die Chronik fast lakonisch, dass es „eines der friedlichsten und ruhigsten Jahre [ist], das die Dormitio in den letzten Jahrzehnten im Heiligen Lande erlebt hat“, weshalb auch nochmals mehr Pilger und Gruppen ins Land kommen. – Doch die Heilige Stadt ist nach wie vor geteilt, wie auch die Christenheit. Im Gefolge des Zweiten Vatikanums gewinnt die Ökumenische Bewegung an Schwung und auf dem Zion wird **1966** besonders durch anglikanische Initiative die Ecumenical Theological Research Fraternity in Israel gegründet, an deren ökumenischer Arbeit auch die Mönche der Abtei regen Anteil nehmen, allen voran Abt Leo.

Die geteilte Stadt Jerusalem indes gerät aus anderen Gründen wieder in den Fokus des Weltinteresses: Für viele beginnt der 5. Juni **1967** noch wie ein ganz normaler Tag. Doch der Überraschungsangriff der israelischen Luftwaffe auf die am Boden stehenden ägyptischen Flugzeuge erschüttert den Boden bis auf den Zion hinauf, auf dem sich seit fast zwanzig Jahren israelische und jordanische Soldaten gegenüberstehen – und die Dormitio mittendrin. Schon gegen 10.30 Uhr eröffnen die Jordanier das Feuer, die Mönche suchen Schutz in den Kellerräumen. „Es entwickelte sich ein solcher Schlachtenlärm, dass Einschläge von Abschüssen nicht mehr zu unterscheiden waren. Das Heiligtum Mariä Heimgang und der Abendmahlsaal waren mitten in der Feuerlinie. Gegen Abend werden wir ans Telefon gerufen: „Wisst Ihr, dass Euer Kirchendach in Flammen steht?“ So wurde uns vom Militär gemeldet.“ Wieder einmal durchziehen die Spuren sinnloser Gewalt unsere Chronik und unsere Kirche...

Das Kirchendach ist komplett zerstört, doch die innere Kuppel hat keinen Schaden genommen. Bald schon, am 18. Juli 1967 beginnen die Reparaturarbeiten am Dachstuhl und an vielen angeschossenen und zerschossenen Steinen. Wieder der Bericht der Chronik: „Etwa drei Monate lang wurden bis zu 50 Werkleute mit diesen Arbeiten beschäftigt, darunter Steinmetzen von Beit Jala, Nachkommen jener Arbeiter, die vor 65 Jahren die Dormitio miterbaut hatten. Juden und Araber, Katholiken und orthodoxe Christen wirkten einmütig und friedlich mit Mohammedanern aus Bethanien zusammen – kurz nach dem Sechs-Tage-Krieg zwischen Israel und Jordanien.“

Freilich, der Krieg ermöglicht nach 20 Jahren auch wieder den Zugang zur Altstadt. Das Zionstor, in den Kriegstagen von 1948 letztes Schlupfloch für Juden aus der Altstadt hinaus und für Araber hinein, ist wieder geöffnet. „Unser erster Ausgang galt dem Hl. Grabe und den übrigen Heiligtümern der Altstadt und des Ölberges“, berichtet froh unser Hauschronist.

1968 macht sich mit Joseph Kardinal Höfner erstmals in der Geschichte des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande sein Präsident auf den Weg ins Heilige Land. Am 9. Oktober feiert er in der Dormitio im Schatten des Abendmahlsaales eine Messe für die Einheit der Christen.

Im gleichen Jahr löst sich Weston Priory in Vermont (USA), eine Tochtergründung der Dormitio unter Abt Leo, von der Abtei, und Abt Leo selbst zieht sich nach seiner Resignation als Abt **1969** dorthin zurück. Wieder einmal stellt sich für die Gemeinschaft die Frage nach Sein oder Nicht-Sein. Wieder wird sie mutig in Richtung Sein beantwortet. Und für dieses Schritt steht Laurentius Klein, der zunächst als Visitor auf den Zion geschickt worden war und den Abtprimas Rembert Weakland schließlich im Dezember 1969 zum Abt-Administrator der Dormitio ernannt.

Wieder einmal heißt es nun für die Kommunität sich neu auszurichten, was sich auch im Inneren der Kirche niederschlägt. Der alte Hochaltar wird schon **1969/1970** durch einen „beweglichen Altar“ ersetzt, die Umgestaltung des Altarraumes geschieht letztlich in mehreren Etappen, bis er sich seit 1976/77 in seiner heutigen Gestalt zeigt: mit den zugemauerten kleinen Seitenschiffen, der durchlaufenden Chorbau und dem jetzigen Mosaikfußboden.

Der Frieden, das ist den Mönchen nach 70 Jahren im Heiligen Land klar, ist Gabe und Aufgabe – auf dem Zion zumal: „Wir dürfen unsere persönlich Verantwortung für den Frieden hier in dieser Stadt nicht auf andere Leute oder auf Institutionen abschieben. Weder die Vereinten Nationen noch der Papst, noch Golda Meir oder König Hussein und Mr Saddat können für uns den Frieden schaffen“, so Abt Laurentius in der Christmette **1971**. – „Dona pacem Terrae Sanctae“ steht denn auch auf der

neuen Bayernglocke geschrieben, die am 23. Februar 1972 auf dem Zion ankommt, nachdem die alte im Krieg einen Volltreffer abbekommen hatte. Überhaupt gilt es weiterhin, Kriegsschäden zu beseitigen: Besonders der Turm trägt noch alle möglichen Wunden und Spuren und ist **1975** lange Zeit eingerüstet.

Erstmals in der Geschichte der Benediktiner der Dormitio wählen sie **1979** mit Nikolaus Egender aus dem belgischen Kloster Chevotogne einen Abt. Die Abtsbenediktion erhält er am 9. November durch den benediktinischen Kurienerzbischof Augustin Mayer.

Bewegte Jahre sind es, die nun folgen, und die bei vielen in Jerusalem und weite darüber hinaus das Bild der Dormitio mitprägen. Die Gemeinschaft setzt sich an ihrer exponierten geopolitischen Stelle immer mehr für Frieden und Versöhnung ein, will Begegnungen ermöglichen zwischen den verschiedenen Sprachen, Religionen und Kulturen. Einen wichtigen Dienst tut dabei die am 14. August **1982** durch den Apostolischen Legaten William Aquin Carew eingeweihte neue Hauptorgel. Mit dem großen Angebot geistlicher Konzerte in den 80er und 90er Jahren zieht die Dormitio etliche Menschen auf den Zion und ermöglicht so Begegnungen zwischen vormals Fremden.

Keineswegs unbekannt war der Gast, den die Gemeinschaft am 28. Januar **1984** auf dem Zion begrüßen durfte. Neben den Gesprächen mit verschiedenen Menschen aus dem ganzen Land hat die Eucharistiefeyer, die Helmut Kohl im engsten Kreis mit den Mönchen, den Studierenden und Ordensleuten aus der Stadt, aber ohne Kameras und Journalisten feiert, für ihn einen eigenen Stellenwert. Eine der anwesenden Ordensschwestern soll nach der Messe gesagt haben: „Es ist für mich beruhigend, wenn Männer, die Verantwortung tragen, sich so in der Pflicht unseres Herrgotts fühlen.“

1984/85 beginnen mit den Ausschachtungs- und Ausgrabungsarbeiten auf dem Gelände des so genannten „Amerikanischen Friedhofs“ die Arbeiten für den dringend notwendigen Erweiterungsbau für einen Klosterladen, Büros und Gästezimmer. Bei diesen Arbeiten stößt man

Immer wieder Kriegsspuren: Der zerschossene Glockenturm nach 1948. Reparatur und Wiederaufbau des Dachstuhls über der Kirchenkuppel.





Aus der Dormitio nicht mehr wegdenken: die Orgel. – Die Medaille des Mount Zion Award. – Festgottesdienst am 21. März 2006.

auf bislang unbekannte Fundament- und Gebäudeteile unserer Vorgängerbauten, und die Dormitio begegnet ihrer eigenen, reichen Geschichte.

1987 wird erstmals in der Abteikirche der Mount Zion Award verliehen als Auszeichnung für Menschen, die sich im Alltag des unheiligen Heiligen Landes um Versöhnung und Frieden bemühen. Seither wird dieser Preis alle zwei Jahre im Oktober an Christen, Juden und Muslime vergeben.

Immer wieder sind Arbeiten am Dach der Kirche notwendig, **1988** insbesondere durch Sturmschäden, **1994** um die letzten Kriegsschäden zu beseitigen. Im Rahmen dieser Arbeiten und als deren Abschluss findet auch das Kreuz mit der goldenen Kugel am 9. November 1994 seinen Platz auf der Spitze des Daches. – Kaum ein Jahr später hat sich wieder eine große Festgemeinde in der Dormitio versammelt, um am 3. November **1996** die Benediktion des neuen Abtes Benedikt Lindemann mitzufeiern.

Am 1. November **1998** wird mit einem feierlichen Gottesdienst des 100. Jahrestages der Grundstückübergabe durch Kaiser Wilhelm II. gedacht. Ende 1998 wird der neue Pfingstaltar in der Krypta fertiggestellt.

1999 beschäftigt der Streit um eine geplante Moschee direkt neben der Verkündigungskirche in Nazareth das ganze Heilige Land. Um gegen diesen Bau zu protestieren, halten viele Kirchen, und unter ihnen die Dormitio, am 22./23. November 1999 die Tore geschlossen. – Dann kommt das Heilige Jahr **2000** und mit ihm der Besuch Papst Johannes Pauls II. im Heiligen Land, auch wenn er an der Dormitio auf seinem Weg zum Abendmahlssaal lediglich vorbeifährt. Dagegen finden täglich 1.500 bis 2.000 Pilger ihren Weg in unsere Marienkirche. – Bis zum Ausbruch der zweiten Intifada im September/Oktober 2000. Der Pilgerstrom reißt jäh ab, allenfalls ein Zehntel der Gruppen kommen noch ins Land und zu den einzelnen Heiligtümern.

Doch die heiligen Stätten bleiben heilige Stätten, und die einheimischen Christen und die ausländischen Ordensleute feiern dankbar die Heilsgeheimnisse der einzelnen Plätze. – Pfingsten **2001** wird so zu

einem ganz eigenen Fest der Völker auf dem Zion: In den Tagen zuvor begehen die evangelische Erlösergemeinde und unsere Abtei den Ökumenischen Kirchentag. An Pfingsten selbst feiern wir um 9.00 Uhr den traditionellen Pontificalgottesdienst mit unserem Patriarchen Michel Sabbah (wie so oft mit der Spendung des Sakramentes der Firmung). Über die Mittagsstunde ist wie alle Jahre auch die äthiopische Kirche in der Dormitio zu Gast, um auch nach ihrem Kalender das Pfingstfest am Ort des Geschehens zu feiern. Und kaum hat die farbenfrohe und fröhliche Gemeinde unsere Abteikirche verlassen, kommen schon die Salesianer aus Cremisan, um in der Dormitio einen großen Weihegottesdienst mit der Weihe von acht Diakonen und drei Priestern zu feiern.

Das Thema Krieg und Frieden, Gewalt und Versöhnung ist in diesem Jahr, wieder einmal, allgegenwärtig, und die Studierenden des laufenden Studienjahres **2001/2002** gestalten unsere Sonntagskomplet als ein leises Gebet um den Frieden. – Angesichts der politischen Lage fällt die Entscheidung, das kommende Studienjahr ausfallen zu lassen... Und so gibt es **2002/2003** keinen Eröffnungsgottesdienst, keine Studierenden, die als Ministranten, Lektoren oder Musiker unsere Liturgie mittragen und mitgestalten. Ein sehr ruhiges, aber doch ungewohntes Jahr auf dem Zion und im ganzen Land.

Im August **2003** bestätigt der Konvent Abt Benedikt in seinem Amt. Abtprimas Notker Wolf, der als zuständiger Abtpräses zu dieser Wahl nach Jerusalem kam, feiert mit uns auch unser Patrozinium am 15. August 2003 und verkündet im Rahmen dieses Festgottesdienstes die Erhebung Tabghas zum einfachen Priorat. – Eine weitere Tochter der Dormitio erblickt im Herbst und Winter 2003 das Licht der Welt: unsere Vertretung in Hildesheim. Schon im November erreicht die Brüder in Hildesheim ein Paket mit einem schweren Metallkreuz, das ein Schmied in den 70er Jahren aus den Schutthaufen rund um die Dormitio zog, als dort die großen Reparatur- und Renovierungsarbeiten liefen. Die Brüder lassen das Kreuz aufarbeiten und seither hängt es über dem Altar im Kapitelsaal von St. Godehard und verbindet die betenden Mönchsgemeinden in Hildesheim und im Heiligen Land.

Wie schon seit Jahrzehnten steht die Miternachtsmesse im Blickfeld der israelischen Öffentlichkeit, Weihnachten 2003 berichtet die Jerusalem Post darüber und zitiert eine Besucherin nach dem Gottesdienst: „Es war großartig. Es brachte mich rück nach Europa, ins Mittelalter.“

Im Laufe der Jahre kommen nun wieder mehr Pilger ins Heilige Land. Eine sehr besondere Gruppe hatten wir im Dezember **2004** zu Gast in der Dormitio, die sich unter der Überschrift „Getanztes Marienlob“ in betend-tanzender Weise mit der Gottesmutter auseinandersetzt und diese Form des Gebets auch in einigen unserer Gottesdienste einbringt.

Das Jahr **2005** beginnt direkt mit einem Besuch des Kölner Domchores und des Mädchenchores am Kölner Dom. Die etwa 70 Mädchen und Jungen hatten schon in den Tagen zuvor auch in Tabgha ein Konzert gegeben und gestalten am 1. Januar den Gottesdienst mit und laden anschließend zu einer Matinee.

Am Samstagabend der Osteroktav, dem 2. April 2005, läuten auch die Glocken der Dormitio und verkünden dem Heiligen

Land, dass Papst Johannes Paul II., dessen Besuch im Jahr 2000 vielen Menschen aller Religionen immer noch in tiefer Erinnerung ist, gestorben ist.

Am 21. März **2006** können wir dankbar für Gottes Segen und Geleit auf ein Jahrhundert benediktinischen Lebens auf dem Zion zurückschauen und feiern den 100. Jahrestag der Ankunft unserer ersten Brüder in der Dormitio.

Nach einem kurzen Einbruch der Pilgerzahlen im Sommer 2006 durch den Libanonkrieg schnellen die Zahlen sofort wieder in die Höhe, und die Jahre **2007** und **2008** werden zu den „vollsten“ Jahren im Heiligen Land.

Am 10. April **2010** können wir einen weiteren 100er feiern. – Wir freuen uns über alle und mit allen, die diesen Jubeltag in Nah und Fern mit unserer Gemeinschaft begehen und blicken im Vertrauen auf die Fürsprache der Gottesmutter und des heiligen Benedikt und in der Freude des Auferstandenen auf die kommenden 100 Jahre!

Basilus Schiel OSB



Von der Konfrontation mit der eigenen Berufung

Der Engel der Verkündigungsszene in unserer Apsis



Benediktiner sind im besten Sinn des Wortes konservativ. Immer die gleichen Schrifttexte der Bibel, immer dieselben Psalmen, täglich der gleiche Rhythmus im Gebet: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang“.

Das ist unser Halt und hält uns zusammen, das ist unsere Kraft in einer äußerst konfliktreichen Region dieser Welt, im Heiligen Land. Davon bin ich überzeugt und daran halte ich fest. Seit acht Jahren gehöre ich zur Mönchsgemeinschaft der Brüder auf dem Zion in Jerusalem. Auch nach dieser Zeit spüre ich, es gibt Orte die berufen - Jerusalem und das Heilige Land gehören sicher ganz wesentlich dazu. Zwei zentrale Orte finden wir auf dem christlichen Zion, der Ort in Erinnerung an das Letzten Abendmahl und an die Geistsendung an Pfingsten - beides Urorte unseres Glaubens - seit frühester Zeit aber auch die Erinnerung an die Entschlafung Mariens. Unsere Dormitio-Basilika, die diese Tradition wach hält, ist nun 100 Jahre geweiht. Dankbarer Anlass, über meine Beziehung zu diesem Ort und seiner Ausstrahlung und Ausstattung mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, nachzudenken.

Nein, kein Verkündigungengel ist mir auf meinem Berufungsweg begegnet, aber Engel. „Es müssen nicht Männer mit Flügel sein, die Engel.“ Engel in unterschiedlicher Gestalt, ohne Flügel kamen sie daher, aber mit Botschaften. Gedanken, die zunächst nichts in Bewegung setzten. Worte, die reifen durften. Zeit, um Klarheit in der Betroffenheit zu finden. Auseinandersetzungen mit ganz anderem, das bisher mein Leben durch meinen Beruf als Konditor, der mir Freude machte, bestimmte. Ja, ich wurde angefragt. Heute bin ich davon überzeugt, von Menschen (Engel) durch IHN. Mitten in eine Berufung hinein nimmt Gott Menschen in seinen Dienst, das ist meine Erfahrung. Jemand hat einmal gesagt: „Weil wir Menschen ohne Flügel nicht Engel nennen können, nennen wir sie Freunde.“

Solche „Verkündigungengel“, das darf ich dankbar anmerken, sind Menschen, an die ich mich sehr gut er-

innern kann und Orte, durch deren Aufmerksamkeit sich mein Leben zunächst leise zu verändern begann. Menschen, die an mir etwas erahnten, das durch sie in mich von einem ganz Anderen hineingelegt wurde. Ich kenne noch den Platz, in einem alten Lehnstuhl am Fenster sitzend, Tag und Ort, an dem mich jene Frage traf, die meinen Weg veränderte und mein Leben in eine neue Richtung führte. Ich war gerade 18. Vielleicht waren es nicht gleich Konfrontationen im Sinne von Auseinandersetzungen, aber Anfragen: „Hast du schon einmal darüber nachgedacht einen geistlichen Weg einzuschlagen, um vielleicht Priester zu werden?“ Ich bin unendlich dankbar für diesen Engel und für andere Engel, die mir auf meinem weiteren Weg in Familie, Verwandten- und Freundeskreis begegnet sind. Das alles hört sich spektakulär an, war aber schlicht und einfach und so leise.

Von da ausgehend dauerte es noch drei Jahre, bis der erste Schritt auf einen Weg mit vielen anderen Schritten gesetzt werden konnte. Zweiter Bildungsweg, Abitur, Theologie-Studium. Menschen, Freunde, Orte, Worte, Haltepunkte, Wegkreuze, Stagnationen, Resignationen und wieder Engel in Menschen und Worten. Später Gemeinden, mit denen ich einen Glaubensweg gehen durfte, gegenseitige Ermutigung aus seinem Wort, Freud' und Leid teilen, Begegnungen, Ringen um eine Entscheidung. Kein geradliniger Weg, sondern ein Weg mit Windungen und Sackgassen, Enttäuschungen und Versagen. Aber ein Weg, der begleitet und geleitet war, ein Weg mit Hoffnung und Zuversicht.

Und wieder „Engels“-Worte während Exerzitien, Worte aus den Psalmen, die zu Schlüssel - und Ermutigungsworten wurden: „ Du führst mich hinaus ins Weite, du machst meine Finsternis hell“ (Ps 18). Worte eines Beters der Bibel, die zu einem inneren Schatz wurden, die ihre Kraft im ständigen Wiederholen entfalteten und dann zu etwas Kostbarem wurden, zum Reiseproviant für unterwegs und an vielen Rastorten.

Schließlich führte mich dieses Wort nach einem

19jährigen Priesterdienst in der Diözese Fulda tatsächlich „hinaus in die Weite“ und entkräftete alle bangen Fragen und Ängste: Geht das, kann ich den Schritt wagen, trägt dich diese Entscheidung?

Und ein anderes Wort, das mir schon während des Entscheidungsprozesses wie ein Engelswort mitgegeben wurde, sprach mich an: „Der Mensch wird des Weges geführt den er wählt“ aus dem Talmud. Sind das nicht alles vergleichbare Worte, ähnlich wie die des Verkündigungengels an Maria?

In einer kleinen Konche der Chorapsis unserer Abteikirche ist der Verkündigungengel fast unscheinbar als Mosaik dargestellt, er scheint unfertig. „Ave Maria gratia plena“ tönt es gewissermaßen über den Mönchschor hinüber auf die andere Seite der Apsis. Dort ist Maria in sich gekehrt dargestellt. Sie durfte für sich Zeit beanspruchen bis das Wort, Gottes Botschaft, bei ihr angekommen war. Wenn Gott mit seiner Botschaft an Menschen herantritt, bricht er nicht Türen gewalttätig auf, sondern kommt eher auf leisen Sohlen. Er wartet, bis das Ja mit ganzer Überzeugung und innerer Kraft aus dem Menschen, aus Maria herausbricht. „Ancilla Domini“ – ich bin die Magd des Herrn, antwortet sie verhalten. Immer dann, wenn wir Mönche uns zum Gebet versammeln, darf uns diese göttlich-himmliche Berufung am Beispiel des Engels und Maria zur gläubigen Gewissheit werden. Auch Dich hat der Ruf Gottes getroffen. Sei dafür und für Menschen dankbar, die an dir diese Engelsdienste erwiesen haben.

Jonas Trageser OSB



Propheten

Zeugen der Treue Gottes

Das erste, was dem Besucher unserer Abteikirche ins Auge fällt, ist das große Mosaikbild in unserer Apsis. Im oberen Teil dieses Bildes trägt Maria, die Patronin unserer Kirche, den Christusknaben auf ihrem linken Arm. Wenn wir Mönche in der Kirche unser Stundengebet verrichten und die Eucharistie feiern, so stehen wir unter diesem großen Apsismosaik. Aber es gibt noch einen Zwischenraum. Im unteren Teil des großen Mosaikbildes sind acht Männer zu sehen, alle angetan mit hellen Gewändern, teils rötlich, teils bläulich schimmernd. Sie stehen noch auf dem Goldgrund über dem Sims. Jeweils zu zweit, unterbrochen von den Fenstern, stellen sie acht Propheten des Alten Testaments dar. Die Paare werden gebildet jeweils von einem jüngeren Propheten mit braunem Bart und einem älteren mit weißem Bart. Nur der Prophet Daniel ist bartlos. Sie sind typische Prophetengestalten, bekanntere und unbekanntere. Während ihr Äußeres sehr ähnlich ist, unterscheiden sie sich in den Sym-

bolden, die ihnen zugeordnet sind. All den abgebildeten Propheten ist nämlich gemeinsam, dass sie Aussagen über den Messias gemacht haben: woher er kommen wird, woran man ihn erkennt, was seine Aufgaben sind. Nicht das einzelne Prophetenschicksal, die hellsichtige prophetische Wahrnehmung der damaligen Zeitumstände und deren Deutung ist für die Auswahl dieser Propheten wichtig gewesen, sondern ihre „Voraus“sicht, die Verheißung des von Gott Gesalbten. Jedes Symbol, das der einzelne Prophet trägt, bezeichnet seine messianische Verheißung. Ganz links steht der Prophet Micha mit dem Modell einer Stadt, die darauf hinweist, dass aus der kleinen Stadt Bethlehem der Herrscher hervorgehen soll (Mi 5, 1-2). Neben ihm verweist der Prophet Jesaja mit einer Lilie auf das Zeichen, welches der Herr von sich aus seinem Volk geben wird: Seht die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären, und sie wird ihm den Namen Immanuel (Gott mit uns) geben (Jes 7, 14). Dieses Zitat

steht in lateinischer Sprache in großen Lettern über allen Propheten und trennt die acht Propheten von dem großen Marienmosaik. Das nächste Prophetenpaar bilden die großen Buchpropheten Jeremias und Ezechiel. Jeremias verkündet sowohl das Ende des Reiches Juda, als auch seine messianische Wiederaufrichtung, symbolisiert durch einen Sproß mit einer Königskrone (Jer 13,18; 23,5f 31,31-34). Ezechiel dagegen trägt eine Buchrolle, auf der eine verschlossene Tür abgebildet ist, welche das Osttor des Tempels darstellt, durch das der Herr, der Gott Israels, eingezogen ist und das deshalb geschlossen bleibt (Ez 44,2). Als nächstes folgt der Prophet Daniel mit einem großen Stein in der Hand, welcher die Götzenstatue mit den Füßen aus Eisen und Ton zermalmt (Dan 2,31-36). Der Prophet Haggai neben ihm trägt eine Schriftrolle vor sich, auf der das Kommen der „Erwartung der Völker“ prophezeit wird (Hag 2,7). Das letzte Paar rechts bilden die beiden Propheten Sacharja und Maleachi. Die Krone

in der Hand des Propheten Sacharja verweist auf den Messias als den Friedenskönig, der auf einem Esel in die Stadt Jerusalem hineinreitet (Sach 9,9). Die Sonne der Gerechtigkeit, die über allen aufgeht, die den Namen des Herrn fürchten, ist auf der Rolle abgebildet, die der Prophet Maleachi in Händen hält (Mal 3,20).

In all ihrer Unterschiedlichkeit, ihren individuellen Biographien und Aussagen über den Messias, ist allen der Hinweis auf die Treue Gottes gemeinsam. Der Gott der Väter (und Mütter), der zuverlässig zu seinem Wort steht, das er uns gegeben hat. Treu zu seinem Wort und zu seinen Verheißungen, treu zu uns Menschen. Exemplarisch gezeigt hat sich diese Treue zu Maria, der Mutter des Messias, nicht nur in ihrem Leben, sondern auch über ihren Tod hinaus. Er hat sie nicht im Tod gelassen, sondern zu sich in den Himmel aufgenommen.

Wenn ich Pilgergruppen das Mosaik erkläre, versuche ich immer auch auf diesen Zusammenhang zwischen der Mariendarstellung und den Propheten in der Reihe darunter hinzuweisen. Wie Gott treu die messianischen Verheißungen erfüllte, so war er auch Maria treu, indem er sie mit Leib und Seele in den Himmel aufnahm. So hat er an ihr schon beispielhaft gehandelt, was er uns allen versprochen und verheißt hat, was uns allen blüht. Neben christlichen Pilgergruppen zeige ich auch jüdischen Schulklassen unsere Kirche. Am Anfang stand ich vor dem Problem, wie ich den Jugendlichen jüdischen Glaubens das Patrozinium unserer Kirche erklären sollte. Die Propheten kennen sie, aber wie die Aufnahme Mariens in den Himmel den Schülern irgendwie verständlich machen? Nach einigem Nachdenken kam mir ein Prophet zu Hilfe. Keiner der auf dem Mosaik abgebildet ist, sondern der, dessen Ordensnamen ich trage: der Prophet Elias (hebr: Eljahu Jahwe ist mein Gott). Ich frage die Schulklassen, ob jemand weiß, wo das Grab des Propheten Elia zu finden ist. Nach einigem Nachdenken lautet die Antwort, dass es kein Grab gibt, da er mit einem feurigen Wagen in den Himmel aufgefahren ist und bei Gott ist. Und schon habe ich die Parallele und einen Verstehenshorizont - auch für Jugendliche jüdischen Glaubens.

Gott handelt treu an seinen Propheten und hat deren messianische Verheißungen in Christus erfüllt. Ebenso treu handelte er an Maria, seiner Mutter, durch ihre Aufnahme in den Himmel. Als Antwort auf diese Treue Gottes feiern wir täglich mehrmals unter diesem großartigen Mosaik das Offizium und die Eucharistie. Unsere Treue und Beständigkeit im Chorgebet und im Gotteslob ist unser Dank für Gottes treues Handeln an uns Menschen und an unserer Mönchsgemeinschaft, die nun schon über 100 Jahre währt.

Elias Pfffi OSB

Plädoyer für ein Provisorium

Im Vorfeld der Planung dieses Rundbriefes bekamen alle Brüder der Dormitio in Jerusalem, Tabgha und Hildesheim eine Email mit Themenvorschlägen und Ideen. – Auf Vorschlag Nr. 10: „Unser Altar. – Warum ein Provisorium so lange hält. Weshalb es im Wandel einer Gemeinschaft auch beständiges gibt. Warum eben ein Provisorium als Ort der täglichen Eucharistie und der Professen etwas sehr stabiles bekommen kann.“ erreichte folgender Brief von Pater Zacharias Schmitz aus Tabgha die Rundbrief-Redaktion...

Lieber Basilius !

Deine Idee zur Gestaltung des Jubiläumsrundbriefs 2010 hat mir spontan zugesagt.

Als ich Deine Anregungen für mögliche Beiträge der Brüder aus der Abtei las, blieb ich am Stichwort *Altar* hängen. Vor allem Dein Hinweis „Warum ein Provisorium so lange hält“ hat mir es angetan. Darum möchte ich meinem Beitrag die Überschrift geben: „Plädoyer für ein Provisorium“.

Gewiss, unser jetziger Altar in der Dormitio – von manchem meiner Brüder bisweilen „Holzkiste“ titulierte – wirkt, gemessen an der Monumentalität des Kirchenbaus und seiner Ausgestaltung vielleicht arg „provisorisch“. Aber wenn sich mit einem gar nicht so wertvollem „Stück“ Beziehungen entwickeln, sich ein Stück Leben verbindet, wächst es einem doch ans Herz.

Meine Geschichte mit der Dormitio beginnt in der Karwoche 1968. Unsere Pilgergruppe vom Deutschen Verein vom Heiligen Lande wohnte damals bei den Borromäerinnen im deutschen Viertel von Jerusalem. Viele Male liefen wir von dort

am alten Bahnhof vorbei, hinunter ins Tal und von dort hinauf auf den Zion, zur Dormitio. In meiner Erinnerung kommt kein Bild eines bestimmten Altares in der Kirche auf. Vor meinem inneren Auge sehe ich immer nur das jetzige „Provisorium“. Erst als Du mir die Fotografien vom Altarraum schicktest, konnte ich mich an den so genannten „Laurentius-Altar“ (Abtadministrator) wieder dunkel erinnern. Aber meine Beziehungen hängen am „Provisorium“!

Viele Male habe ich mit Pilgergruppen, oder im Kreis von Freunden auf diesem Altar Eucharistie gefeiert, oder hab mit den Mönchen konzelebriert. Als ich im Jahre 2001 nach dem Sonntagsgottesdienst von Abt Benedikt in der Sakristei gefragt wurde: „Pfarrer Schmitz, was steckt eigentlich dahinter, dass sie immer wieder hierher kommen?“ ahnte ich noch nicht, dass dieses „Altar-Provisorium“ einmal meiner Obhut anvertraut werden sollte.

Das war im Herbst 2007. Du weisst, im September 2007 habe ich Tabgha verlassen, um in der Abtei das Noviziat zu beginnen. Als Aufgabe bekam ich den Sa-

kristeidienst übertragen. Und so hatte ich mich, mehrmals am Tag, ein ganzes Jahr hindurch, unserem Altar im Chorraum zuzuwenden. Eine besondere Nähe zu diesem „guten Stück“ entstand dadurch, dass ich ihn einige Male mit Bienenwachs polieren durfte. Das hatte mir Bruder Jakobus, mein Vorgänger als Sakristan, für meinen Dienst mitgegeben.

Am 26. Oktober 2008 habe ich auf diesem Altar die Urkunde zur zeitlichen Profess gelegt, und Abt Benedikt und ich haben diese mit der Unterschrift dort besiegelt. Vor diesem „Provisorium“ habe ich knieend, mit ausgebreiteten Armen, mein *Suscipe* gesungen: „Nimm mich auf, Herr, nach deinem Wort, und ich werde leben; lass mich in meiner Hoffnung nicht scheitern!“

So hat dieses „Provisorium“ für mich eine „Stabilität“ bekommen, dass es mich schon etwas besorgt machte, wenn dieser „Tisch“ wegen anderer Veranstaltungen von seinem angestammten Platz weichen musste...

Hier breche ich meine Geschichte mit unserem „Provisorium“ ab und blicke in die

Zukunft: Eine grössere, sichtbare und greifbare Stabilität könnte dieses „Provisorium“ erhalten, wenn an Stelle dieser „Holzkiste“ ein Altar aus **einem Stein**, unverrückbar, im Chor verankert werden könnte. Warum ich von der Form her einen quadratischen Stein als Altar in unserer Abteikirche befürworte, erkläre ich gern jedem, der dies wissen möchte...

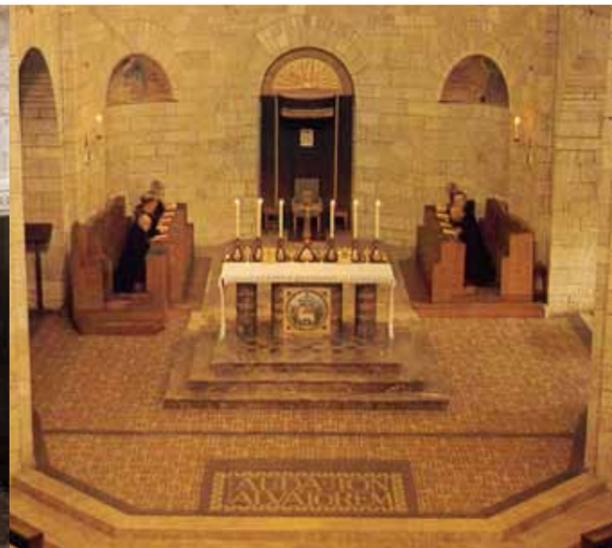
Ansonsten: Liebes Provisorium, ad multos annos!

Lieber Basilius, mit dieser Geschichte hab ich Dir erzählt, warum ein Provisorium etwas Stabiles bekommen kann.-

Dein
Zacharias



Dem ersten Hochaltar von 1910 folgte (mit einem Zwischen-Provisorium)...



...1938 dieser zweite Hochalter.



1970 nahm dieser „bewegliche Altar“ seinen Weg in die Dormitio.



Seit 2003 steht das nächste Provisorium in unserem Chor.

Wenn Räume mehr als nur über sich erzählen

Vom Verkündigungscharakter des Kirchenraumes

Räume erzählen uns immer, was in ihnen geschieht und wozu sie dienen. Bedingt lassen sie uns erkennen, wer in ihnen lebt und wohnt. Ich erinnere mich an meinen Regens, Nikolaus Jonas, während meines Theologiestudiums im Priesterseminar in Trier. Er äußerte sich einmal über unsere Studentenzimmer: „Zeige mir dein Zimmer, dann weiß ich, wer du bist.“ Er wollte damit sagen, dass sich der Charakter des einzelnen in der Ausgestaltung und dem Zustand seines Zimmers äußert. Andererseits wird auch jeder von uns einmal die Erfahrung gemacht haben, dass er, wenn er erstmals eine Wohnung oder einen Raum betrat, das Gefühl vermittelt bekam: „Hier fühle ich mich wohl“. Entsprechend wohlwollend verliefen dann auch Begeg-

nungen und Gespräche mit den Bewohnern. Räume bestimmen damit unbewusst unsere innere Verfasstheit.

All das gilt um so mehr, wenn es um Kirchen-Räume geht. Entweder fühle ich mich direkt wohl, wenn ich eine Kirche betrete, und der Raum lädt mich zum Beten ein oder er macht mich unruhig und lässt mich nicht verweilen. Denke ich darüber nach, warum der eine Kirchen-Raum mich in seinen Bann zieht und ein anderer nicht, dann komme ich zu dem Schluss: Der eine Raum strahlt Harmonie aus und der andere nicht. Harmonie kommt dadurch zustande, dass die liturgischen Gegenstände wie Altar, Ambo, Sedilien und andere Details miteinander korrespon-

dieren und sich ergänzen. Die einzelnen Bestandteile des Kirchenraumes beginnen dann zu erzählen, was hier oder dort in der Feier der Liturgie geschieht, ohne dass ein Gottesdienst gefeiert wird. Altar, Ambo und Tabernakel sprechen von ihrer besonderen Bedeutung innerhalb der liturgischen Feier. Sie erzählen Liturgiekundigen und Andersgläubigen, z.B. Juden und Muslimen: Hier sind Orte, die für die feiernde Gemeinde besonders bedeutend sind. – Daher sind sie aus besonderen Material und künstlerisch ausgeschmückt und geben so den Orten ihre Gewichtigkeit. Dem Betrachter und Besucher einer Kirche wird dadurch ein besonderer Respekt vor diesen Orten abverlangt.

Wie geht es mir aber mit dem Kirchen-Raum der Basilika Dormitio B.M.V., in dem ich seit fast zwanzig Jahren als Mönch das Chorgebet und die Eucharistiefeier mitfeiere? Der Raum ist in sich imponierend in seiner Strenge und Nüchternheit. Er umfängt mich jedes Mal mit einem Gefühl der Vertrautheit, wenn ich ihn betrete. Und dennoch lässt er mich irgendwie nicht zur Ruhe kommen. Ich wundere mich daher nicht darüber, dass von Zeit zu Zeit in der Gemeinschaft der Mönche die Diskussion über die liturgische Ausgestaltung des Kirchen Raumes auflebt. Dann wird wieder einmal eine Kommission ins Leben gerufen – in meiner Erinnerung seit Anfang der neunziger Jahre schon viermal –, die sich um die Ausgestaltung des Kirchenraumes Gedanken machen soll. Wie immer wird dann kontrovers miteinander diskutiert. Jedesmal kamen verschiedene Vorschläge auf den Tisch. Sie wurden anschließend vom Konvent begutachtet und ad acta gelegt, weil sie nicht zufriedenstellend waren. Was ist es aber, was die Unzufriedenheit über den Kirchen-Raum hervorruft?

In Folge des 2. Vatikanischen Konzils hatte Abt-Administrator Laurentius Klein OSB schon in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts damit begonnen, den Altarraum neu zu gestalten. Der ursprüngliche Hochaltar wurde abgetragen. Der ursprüngliche Hauptzugang zur Krypta an der Südseite – wo die derzeitige Chorgel ihren Platz gefunden hat – wurde zugemauert und durch eine schmale Türe ersetzt. Auf der Nordseite wurde die so genannte Brüderrkappelle zugemauert und damit Raum zur Erweiterung der Sakristei geschaffen. Eine schmale Tür führt jetzt in diesen Raum. Durch diese Baumaßnahmen hatte man einen großzügigeren Chorraum gewonnen, in dem sich Liturgie entwickeln konnte. An den Wänden entlang wurde im Norden und Süden das „Chorgestühl“ angebracht. Im Osten des Chorraumes wurde der Zugang zur alten Sakristei zugemauert und davor der Abtsitz installiert. Im Zentrum dieses neu geschaffenen Chorraumes wurde ein tischähnlicher Holzaltar errichtet. Unter dem Triumphbogen, auf der Nordseite diente ein stabileres Notenpult als Ambo. Nach dem Willen von Abt Laurentius sollte alles „ad experimentum“, zum Ausprobieren dienen, bis man eine endgültige Lösung

gefunden habe. Dieses Experiment überlebte fast dreißig Jahre.

Im neuen Jahrtausend war eine neue Mönchsgeneration herangewachsen. Auch sie machte die Erfahrung: Mit dem Chorraum der Basilika muss etwas geschehen!

Also begann man wieder einmal mit Planen. Dieses Mal wurden die Architekten Prof. Alois Peitz und Hubertus Hillinger in die Überlegung mit einbezogen. Im Jahr 2003 entwarf Prof. Alois Peitz als Modell einen kubusartigen Holzaltar mit den Idealmaßen des Altares im Trierer Dom und einen dazugehörigen Ambo. Mit diesen Modellen lebt die Gemeinschaft nun schon wieder seit sieben Jahren. Die Ausmaße von Altar und Ambo sind in sich stimmig, sind aber eben nur Modelle und nichts Endgültiges, ohne jede künstlerische Ausgestaltung. Wenn einmal in absehbarer Zeit eine endgültige Lösung gefunden werden sollte, sollten die wesentliche Bestandteile wie Altar und Ambo ihren festen, unverrückbaren Ort gefunden haben, damit sie jedem Besucher – ob Juden, Christen oder Muslimen – von ihrer Gewichtigkeit und Bedeutung in der Feier der Liturgie künden. Der Kirchen-Raum darf nicht der Beliebigkeit überlassen bleiben, in dem man alles hin und her schieben kann und der so zum Mehrzweckraum degradiert wird. Altar und Ambo dürfen bei einer Neugestaltung nicht singular gesehen werden. Sie gehören in ein Gesamtkonzept der Neugestaltung der Neugestaltung des Altarraumes, angefangen vom Fußboden über das Chorgestühl bis hin zu einem neuen Standort der Chorgel.

Um eine geglückte Lösung für die Ausgestaltung des Chorraumes in der Basilika und der hier nicht erwähnten Sakramentskappelle in der Krypta zu finden, könnte man meiner Meinung nach eine begrenzte Ausschreibung unter Architekten und Künstlern in Deutschland anstreben, die jeweils die Wünsche des Eigentümers, des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande mit Sitz in Köln, und der Mönche auf dem Zion in Jerusalem berücksichtigen. Für die Zukunft bleibt die Hoffnung...

Thomas Geyer OSB



Die Schönheit des Einen

Vom Dienen im pfingstlichen Geist

Immer ist Jerusalem das Ziel der Wallfahrt zum Heiligtum gewesen, und schon zur Zeit Jesu kamen die Pilger aus aller Herren und Sprachen Länder des damaligen Römischen Reiches, um hier ihren Glauben zu feiern. Die Zeugen des ersten christlichen Pfingstfestes sind „Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel“ (Apg 2,5). Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, von Judäa, Kappadozien, vom Pontus und aus ganz Kleinasien, aus Ägypten und Lybien, Römer, Kreter und Araber – der ganze Mittelmeerraum, der vordere und mittlere Orient bis in den heutigen Iran hinein, alle hören die vom Geist erfüllten Apostel in ihren eigenen Sprachen reden.

Mit dem Pfingstfest stehen die zuvor verschlossenen Türen des Obergemaches auf dem Zion nun offen und werden

sich nicht mehr schließen. Vom Heiligtum aus verbreitet sich der Glaube in alle Welt. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich die Wege der Kirche und der Kirchen vielfach getrennt, doch allen ist Jerusalem gründender Ursprung und heiliges Ziel geblieben. Die heiligen Stätten tragen dabei die doppelte Möglichkeit in sich, Zeichen von Trennung und Zerwürfnis zu sein, oder aber die Gläubigen an den Orten des gemeinsamen Ursprungs zusammenzuführen. Man kann an jedem Ort darum streiten, wer dort die Macht ausübt, oder man kann sich der Macht des Heiligen Geistes anvertrauen. In seinem Licht allein vermag sich die Vielfalt der Kirchen und Riten nicht als Zerrissenheit aus menschlicher Schuld zu präsentieren, sondern ganz im Gegenteil als ein farbenfroher Reichtum, der aus dem Wirken des Geistes hervorgeht.

Die Benediktiner der ersten Stunde der Dormitio wussten diese verbindende Dimension des Pfingstereignisses mit neuem Leben zu erfüllen. Schon im Jahr 1908, noch vor der Vollendung der Kirche, berichtet der Klosterchronist voller Begeisterung, wie der „Universalcharacter der Sionskirche in der heiligen Pfingstzeit zum Ausdruck“ gekommen sei. In der Krypta der Abtei wurde an jedem Tag der Pfingstoktav die Liturgie in einem anderen Ritus der katholischen, d.h. mit Rom unierten Ostkirchen, gefeiert:

„Am Pfingstmontag feierte der syrische Patriarchalvikar und Chorbischof Msgr. Thomas Bahi ein syrisches Amt, bei dem die Flabella (vergoldete mit vielen kleinen Klingeln versehene Fächer in Cherubimgestalt) und die Cymbeln nicht fehlen durften. Den Gesang und die Assistenz stellten die syrischen Zöglinge des Syrischen Seminars, das von unseren französischen Mitbrüdern O.S.B. auf dem Ölberge geleitet wird. Die Messe des Pfingstdienstages hielt der armenische Patriarchalvikar Titularabt Msgr. Joachim Tumajan; jene des Mittwochs der maronitische Patriarchalvikar und Chorbischof Msgr. Josef El-Muallem, dessen jugendlicher Vorsänger die zahlreichen Quilismen des maronitischen Chorals mit schmetternder Frische und mit einer Praecision und Schärfe zum Ausdruck brachte, um die ihn mancher abendländische Primicerius beneiden dürfte. Am Donnerstag hielt der Erzbischof von Damiette, Msgr. Paulus Murad, eine feierliche Messe im griechischen Ritus, wobei einige Zöglinge des von den Weißen Vätern geleiteten griechischen Seminars von St. Anna den Gesang und die Assistenz übernahmen. Am Freitag endlich feierte der Superior des Abessinischen Hospizes, Abba Cassa Tesfai, eine interessante, sympathische Gestalt von dunkelbrauner Farbe und edlen, deutlich semitischen Gesichtszügen, das heilige Opfer nach abessinisch-koptischem Ritus. Der Samstag als Schluss der Octav war unserer eigenen Klosterfamilie reserviert. Das Programm der ganzen Pfingstfeierlichkeiten war durch lateinisch, deutsch und arabisch gedruckte Zirkulare bekannt gegeben worden.“

Erst seit dem siebten Jahrhundert hatte man mit einer eigenen Pfingstoktav die Sendung des Heiligen Geistes als eigenes Fest betont. Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils hat sie wieder gestrichen. So ist das Pfingstfest einerseits wieder stärker in den Osterfestkreis rückgebunden, andererseits wird deutlich, dass die ganze nachfolgende Zeit im Jahreskreis aus der Sendung des Geistes hervorgeht. Sie ist die Zeit, in der sich all-täglich, im Alltag, das Heilswirken Gottes an uns erfüllt, das wir zuvor ausdrücklich gefeiert haben.

Unserer Gemeinschaft ist es geschenkt, am Ort der Geistsendung leben, beten und arbeiten zu dürfen. Mit dieser Gabe verbindet sich die Aufgabe, der Einheit wie der Vielfalt einen zu Ort zu geben und den Menschen erfahrbar zu machen, dass beides zusammen gehört. Jedes Jahr feiert heute der Lateinische Patriarch das Pfingsthochamt in der Dormitio. In lateinischen und arabischen, englischen, französischen und deutschen Gebeten und Gesängen vereint sich unsere klösterliche Gemeinschaft mit der lateinischen Ortsgemeinde Jerusalems, mit Pilgern und Ordensleuten aus aller Herren Länder. Vielleicht gewährt es

der besondere Ort auf dem Zion einmal, dass sich auch der Reichtum der anderen katholischen Riten hier wieder liturgisch entfalten kann. Vielleicht könnte dies auch zu einem Zeichen für das Bemühen der getrennten Kirchen um die Einheit im Heiligen Geist werden. Gelehrte Diskussionen mögen zu einer zwischenmenschlichen Verständigung führen, in der Feier der Liturgie aber verbindet der Herr selbst die Menschen zu seiner Familie im Heiligen Geist.

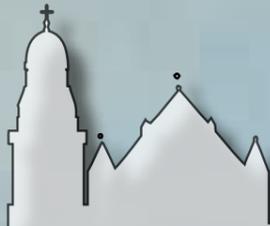
Nicht von ungefähr spricht der Chronist vor allem von Gesang und Musik der pfingstlichen Liturgien auf dem Zion. Bis heute hat die Dormitio-Basilika auch ihrer liturgischen Musik und ihrer geistlichen Konzerte wegen einen guten Ruf. Christen wie Nichtchristen schätzen die Schönheit der Kirche als einen Ort guter und eben geistlicher Musik. Damals wie heute scheint es allein die Musik zu vermögen, so verschieden sie selbst in den unterschiedlichen Traditionen erklingt, den Abstand von Sprache und Kultur zu überbrücken und die Herzen der Menschen unmittelbar zu erreichen.

Ein Kriterium guter geistlicher, vor allem liturgischer Musik mag es sein, dass sie nicht sich selbst verkündet, sondern den Herrn, der sie geschenkt hat und zu dem sie die Menschen führen will. Der glaubende Musiker kann Musik im Letzten nicht „machen“. Erst dann ist er im Wortsinne in-spiriert, vom Heiligen Geist erfüllt, wenn er sich ebenso froh wie demütig in den Dienst des Geistes stellt, und dem, was ihn erfüllt, mit allem künstlerischen Einsatz eine Gestalt zu geben versucht. Dann kann die Musik in all ihrer Vielfalt und Farbigkeit den Menschen die Schönheit des Einen Gottes offenbaren und sie im gemeinsamen Lobpreis zu Ihm und zur Gemeinschaft miteinander führen.

Ich erlebe es als großes Geschenk, wenn in der Musik diese Schönheit Gottes und die Güte seiner Schöpfung aufstrahlen, wenn sie sich auf den Gesichtern von Menschen verschiedener Sprachen und unterschiedlichen Glaubens spiegeln. Dieses Leuchten und diese Freude sind selbst schon Lobpreis dessen, der sie geschenkt hat. Ich glaube, dass es ein Auftrag unserer Gemeinschaft ist, auch durch Gesang und Musik dem verbindenden Wirken des pfingstlichen Geistes zu dienen und die großen Taten Gottes zu verkünden – in unserer eigenen Sprache, die, wenn Er es wirkt, auch andere als ihre eigene Sprache verstehen können – ut in omnibus glorificetur Deus.

Ralph Greis OSB

Auf der linken Seite: Pfingstdarstellung aus der Krypta.

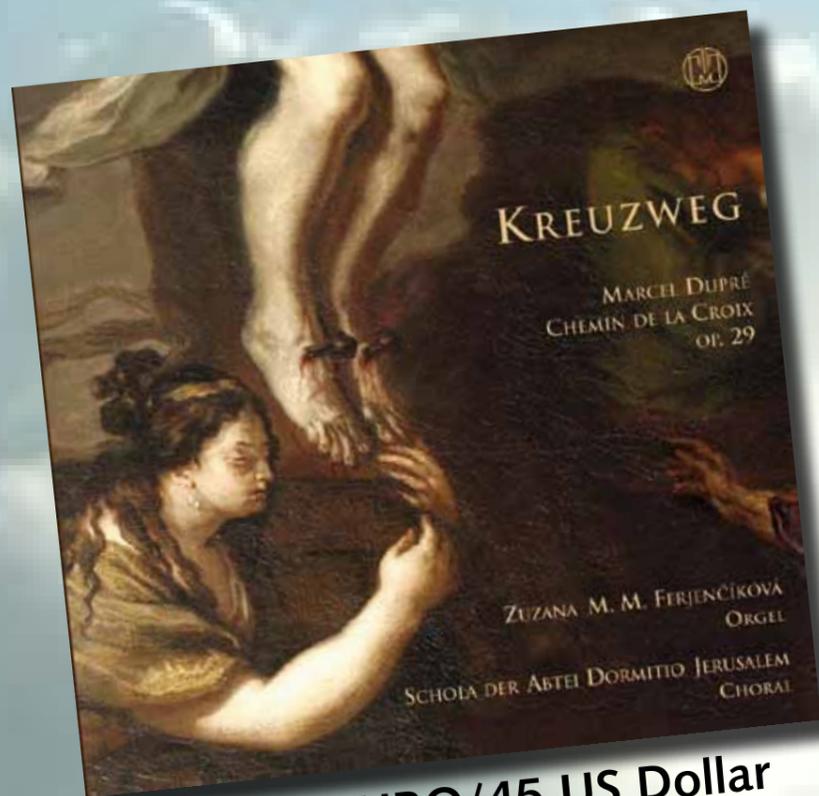


Um Zions willen...

100 JAHRE WEIHE DER DORMITIO-
BASILIKA AUF DEM ZION. 1910-2010.



Chemin de la Croix



33 EURO/45 US Dollar

Als gemeinsames Projekt der Abtei Dormitio und der Benediktinerabtei Unserer Lieben Frau zu den Schotten in Wien stellen wir voll Freude eine neue CD vor:

Die Stiftsorganistin der Schottenabtei, Zuzana M. Magdalena Ferjenčíková, spielt auf der großen Mathis-Orgel der Schottenbasilika den „Chemin de la Croix“ von Marcel Dupré. Die einzelnen Stationen erklingen dabei im Dialog mit Gregorianischen Gesängen der Schola der Abtei Dormitio unter der Leitung von Bruder Josef.

Das umfangreiche Mediabook (CD-Buch), in dem diese Doppel-CD erscheint, möchte nicht nur Hilfen zum Verständnis der Musik und der Texte anbieten, sondern die Hörenden vor allem in die geistliche Tiefe der Musik führen. Die Aufnahme und das Buch verstehen sich so als Einladung zu einem hörenden Eintreten in das Geheimnis des Leidens des Herrn, und zu einem betenden Mitvollzug seines Kreuzweges.

Weitere Informationen und Möglichkeit zum Bestellen:

Celleratur der Dormitio

Celleratur@Dormitio.net
Fax + 972.2.5655.332

Klosterladen Schottenstift

Klosterladen@Schottenstift.at
Fax +43.1.534 98-265



Begrüßung des Prinzen Eitel Friedrich von Preußen am Portal der Dormitio

10. April 1910

„Endlich ist erschienen der lange und heiß ersehnte Tag, an welchem der Mariendom auf dem heiligen Berge Sion die kirchliche Weihe erhalten sollte. Mit heiliger Begeisterung schauten die Katholiken aus allen deutschen Gauen auf nach dem heiligen Berge. Hatten doch alle Gauen aus Nord und Süd, aus West und Ost Vertreter und Vertreterinnen gesandt zu dem Feste, welches heute am 10. April 1910 in der heiligen Stadt und auf dem heiligen Berge Zion gefeiert werden sollte...“

Ein Rückblick mit dem „Offiziellen Bericht des Pilgerkomitees des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande“: „Die deutsche Kirchweihwallfahrt zum heiligen Berge Sion in Jerusalem im April 1910“, herausgegeben von Domkapitular Dr. Franz Düsterwald, Köln 1911.

Die CD zum
Jubiläumsjahr



Der Architekt der Dormitio: Erzdiözesanbaumeister Heinrich Renard (Köln) (1868-1928)



Prinz Wilhelm Eitel Friedrich Christian Karl von Preußen (1883-1942)



Prinzessin Eitel Friedrich, Sophie Charlotte von Oldenburg (1879-1964)



Erzbischof Ildefons Schober, Erzabtei St. Martin zu Beuron (1849-1918)



Prinz Konrad Luitpold Franz Joseph Maria von Bayern (1883-1969)



Prinz Georg Franz Josef Luitpold Maria Prinz von Bayern (1880-1943)

[...] Am Vorabend wurde das Fest nach katholischem Brauche mit den tags zuvor geweihten Glocken feierlich eingeläutet. Es war, als riefen die Glocken der heiligen Stadt zu: „Lauda Jerusalem Dominum, lauda Deum tuum Sion.“ Überreich sinnreich sind die Gebete und Gesänge sowie die Zeremonien, welche die Kirche für die Konsekration der Kirchen und Altäre vorgeschrieben hat und lange dauern diese Zeremonien. Neben der Kirche und dem Hochaltare sollten noch sieben Altäre, sechs in der Oberkirche und einer in der Krypta konsekriert werden.

[...] Um 7 Uhr morgens begann die Feier. Die Vorbereitungsgebete wurden von allen hochwürdigen Herren, den Bischöfen und den Äbten gemeinschaftlich gebetet. Dann nahm der Herr Patriarch die Weihe der Kirche vor und als er mit der Konsekration des Altars begann, traten auch die übrigen Konsekratoren in ihre Funktionen ein an den einzelnen Altären. Punkt ½ 11 Uhr waren alle mit der Konsekration der Altäre fertig und nun rüstete sich der hochwürdigste Herr Weihbischof von Cöln als Vertreter Sr. Eminenz des hochwürdigsten

Herrn Kardinal-Erzbischofs von Cöln, den Vertreter Sr. Majestät des deutschen Kaisers die Königlichen Hoheiten Prinz Eitel Friedrich von Preußen und seine erlauchte Gemahlin, sowie die bayerischen Prinzen am Eingange der Kirche gebührend zu begrüßen.

Inzwischen hatte die Pilgerschar wie am Tage des Einzuges in die Grabeskirche sich gegen 10 Uhr im Hofe des französischen Hospizes versammelt, um in feierlicher Prozession hinaufzuwallen nach dem heiligen Berge und dann dem feierlichen Pontifikalamte beizuwohnen, welches die Feier abschließen sollte. Es war ein imposanter Zug. Die Ordnung war dieselbe, wie beim ersten Einzuge. Die Straßen waren noch dichter besetzt, wohl weil Sonntag war. Unter Gebet und Gesang, die Pilgerfahne mit dem Bilde der unbefleckten empfangenen Gottesmutter voran, die Pilger den Rosenkranz der Himmelskönigin in der Hand, zogen sie dahin in wohlgeordnetem Zuge die JaffasträÙe hinab auf den Sultansteich zu, um kurz vor demselben links abzubiegen nach dem heiligen Berge.

[...] und als wir uns der Höhe näherten und des Mariendomes ansichtig wurden,

da stimmte die Pilgerschar wie auf Kommando das schöne allbekannte Lied an: „Deinem Heiland, deinem Lehrer, deinem Hirten und Ernährer, Sion, stimm ein Loblied an!“ – Es lässt sich nicht beschreiben, welchen Eindruck dieses Lied an dieser Stelle machte. Alle waren tief ergriffen. Hie und da erstickte die Rührung die Stimme und helle Tränen flossen über die Wangen, ein Zeichen für das tiefe Gemüt und den gläubigen Sinn unserer Pilger.

[...] Endlich gaben die Glocken vom hohen Turme das Zeichen, dass der Zug der königlichen Hoheiten in Sicht sei. Alle, die sich an dem feierlichen Empfange beteiligten, zogen hinaus zu der geschmückten Pforte zu dem feierlichen Empfange. Rechts und links waren unsere Fahnen aufgepflanzt. Punkt 11 Uhr langte der Wagen des Prinzen Eitel Friedrich und seiner Gemahlin an der Klosterpforte an. Der hochwürdigste Herr Weihbischof von Köln hielt folgende Ansprache: [...]

Nach der Ansprache reichten die hohen Herrschaften dem hochwürdigsten Herrn die Hand zum Danke für die freundliche Begrüßung und dann begann

der feierliche Einzug in das neue Gotteshaus. Voran schreitet Oberhofmeister Freiherr von Mirbach zwischen dem Fürsten Salm-Reifferscheidt in Gardekürassieruniform und dem Grafen Praschma, dem Vertreter der schlesischen Malteser-Genossenschaft. Ihnen schließen sich Johanniter- und Malteserritter mit ihren prunkvollen, allgemeine Bewunderung erregenden roten Uniformen an. Zwischendurch drängen sich, mit dem roten Fez auf dem Kopf, höhere türkische Offiziere. Hieran reihen sich die bei der Weihe tätig gewesenen Priester im Rochett, es folgen die Bischöfe im Ornat mit Mitra und Stab, Prälaten und andere kirchliche Würdenträger, dann Prinz Eitel in der Uniform der roten Gardehusaren und die Prinzessin, die ein cremefarbiges Spitzenkleid trägt. Hinter dem Prinzenpaar schreiten die bayerischen Prinzen, der deutsche Botschafter aus Konstantinopel, Freiherr Marschall von Bieberstein, Adjutanten und höhere Offiziere des Gefolges, sämtlich in Galauniform. Unter Vorantragung des Kreuzes erscheint jetzt der Patriarch – eine hohe, imposante Erscheinung – überall segnend. Die Sänger stimmen das Händel'sche Lied: „Tochter Zion, freue

dich“ an, welches vierstimmig gesungen und von Herrn Kaplan Krüll (Cöln) auf dem Harmonium begleitet wird.

Als der Zug im Chor angekommen war, nahmen das Prinzenpaar, die in St. Georgsrittertracht erschienenen bayerischen Prinzen, die Malteser- und Johanniter-Devotionsritter, Fürst Salm-Reifferscheidt, Graf Schönburg-Glauchau usw. auf der Epistelseite Platz, während sich gegenüber um den Patriarchen die Bischöfe und Äbte, die anwesenden Prälaten, die Vertreter des hochwürdigsten Herrn P. Custos, das Jerusalemer Domkapitel, die Vertreter der Patriarchen anderer Riten usw. scharten. Vor dem Chore nahmen die übrigen Honoratioren Platz: Der Gouverneur von Jerusalem in großer Uniform, die auswärtigen Konsuln in goldgestickten Fräcken mit ihren Damen, die Oberen der verschiedenen Ordensgenossenschaften, zwei hager Scheiche in bunter türkischer Tracht mit dem Turban geschmückt, ferner einige Teilnehmer unseres Pilgerzuges: Justizrat Karl Trimborn und Gemahlin, Herr Feinhals aus Mühlheim (Rhein), Geheimer Ober-Regierungsrat von Schoenebeck, Diözesanbaumeister Renard und



Weihbischof Dr. Joseph Müller (Köln)
(1845-1921)



Patriarch Filippo Camassei
(Jerusalem) (1848-1921)

Neben dem Hochaltar und der Kirche selbst wurden schon in den frühen Morgenstunden des 10. April 1910 die sechs Seitenaltäre der Oberkirche und einer in der Krypta konsekriert:

1. der Hauptaltar und die Kirche durch den Lateinischen Patriarchen Filippo Camassei,
2. der Altar zu Ehren des heiligen Geistes in der Krypta durch Weihbischof Luigi Picardo (Jerusalem),
3. der Josefsaltar durch Bischof Georg Schmid von Grüneck von Chur,
4. der „Kölner Altar“ durch Weihbischof Dr. Joseph Müller (Köln),
5. der Johannes-der-Täufer-Altar durch Bischof Augustinus Bludau von Ermland,
6. der Willibaldsaltar („Bayernaltar“) durch Abt Willibald Wolfsteiner OSB (Ettal),
7. der Bonifatiusaltar durch Abt Laurentius Zeller OSB (Seckau),
8. der Benediktsaltar durch Erzabt Ildesfons Schober OSB (Beuron).

Gemahlin, Architekt Marchand, Generalsekretär Richen u.a.m. Die Vertreter der Presse hatten am St. Josefsaltare ihre Plätze genommen; die Galerie blieb für die Damen reserviert. Jetzt ist auch der größere Teil der Pilger unter Vortragung der Pilgerfahne in die Rotunde getreten. Die Eichtore werden geschlossen.

Nunmehr tritt der hochwürdigste Herr Erzabt von Beuron, Ildesfons Schober OSB vor den Hauptaltar und hält von der obersten Stufe herab mit klarer Stimme folgende Ansprache an die lautlos horchenden Anwesenden: [...]

Nach der Ansprache, die auf alle einen tiefen Eindruck gemacht, begann das feierliche Pontifikalamt unter feierlicher Pontifikalassistent des hochwürdigsten Herrn Patriarchen: der feierlichste Gottesdienst, den es nach der sogenannten Papstmesse in der katholischen Kirche gibt. Das Pontifikalamt hielt der hochwürdigste Herr Weihbischof von Cöln. Ihm ministrierten als Assistens Herr Domkapitular Dr. Blank und als Diakon und Subdiakon die Herren Pfarrer Dr. Drammer (Aachen) und Dr. Fink (Essen). Als Zeremoniar fungierte Herr Domvikar Dr. Scholl (Cöln). Beim hochwürdigsten Herrn Patriarchen fungierten dieselben Herren als Assistens und Ehrendiakone, wie bei der Kirchenkonsekration, als Zeremoniar Herr Pfarrer Hütten (Wanlo).

Der Gesangchor sang den Choral der Messe und beim Offertorium als Einlage ein eigens vom hochwürdigsten Herrn Bischof von Chur komponiertes Ave maris

stella abwechselnd eine Strophe einstimmig und eine vierstimmig. Sehr wirkungsvoll und feierlich waren die vierstimmigen Schlüsse der Responsorien während der heiligen Messe.

Zum Schlusse wurde von allen Anwesenden „Großer Gott, wir loben dich“ mit Begeisterung gesungen. Die Akustik der neuen Kirche ist eine vorzügliche, sowohl für den Gesang als auch für die Predigt. Während des Pontifikalamtes zelebrierte Herr Pfarrer Franssen (Fürth) in der Krypta eine stille heilige Messe. Dazu schreibt uns ein verehrter Mitpilger aus dem fernen Osten (Pfarrer Riecke, Marienbronn, Kreis Pleschen): „Ich hatte die Ehre und die große Freude, am 10. April gegen 1 Uhr mit Genehmigung des hochwürdigsten Herrn Weihbischofs in der Dormition die erste hl. Messe am Hochaltare zu lesen, das Sanktissimum in das Tabernakel zu stellen und nach der heiligen Messe das ‚ewige Licht‘ anzuzünden. Da ich den ganzen Vormittag bei der Konsekration der Altäre der Krypta und der Oberkirche tätig gewesen, war mir eine frühere Zelebration unmöglich. Die erste Kommunikantin in der Oberkirche war Fräulein Antonie Vogt aus Thale a. Harz, die sich darüber sehr freute.“ Der Herr P. Prior vom Berge Sion überreichte beiden zum Andenken an dieses Ereignis das Festalbum mit einer entsprechenden Widmung.

Die Feier hat einen erbaulichen, erhebenden Verlauf genommen und bei allen Teilnehmern, auch den Nichtkatholiken einen tiefen Eindruck zurückgelassen.



Benedictus – Geseegneter,
um Segen zu werden...
Benediktiner



Im Kapitelsaal unserer Abtei befindet sich seit einigen Monaten eine neue Ikone: Christus Pantokrator mit dem heiligen Benedikt. Nur diese zwei Personen sind dargestellt – um das Wesentliche der benediktinischen Spiritualität hervorzuheben, aber auch um der Dankbarkeit für die schützende Hand des heiligen Benedikt über die Dormitioabtei durch ihre hundertjährige Geschichte hindurch Ausdruck zu verleihen.

1. Das Christusbild als Mitte der Regula Benedicti

„Das Gold der Benediktusregel ist Christus“ und „Die Regula Benedicti ist ein Christusbuch“ – die christozentrische Dimension der Benediktusregel, die sich nicht unmittelbar aus der Regel selbst ergibt, ist die theologische und die spirituelle Basis der Regula Benedicti, die die Klostersgemeinschaft als Schule des Herrn prägt. Beziehung zu Christus und die Begegnung mit Christus sind Mittelpunkt der Mönchsgemeinschaft und des Lebens jedes Einzelnen.

Es sind zwei Leitsätze, die das Christusbild zum Ausdruck bringen. Erstens: „Christus omnia“ (Ambrosius) und zweitens: „Vivere Christo“ (Paulus von Nola). Beide Aussagen haben durchgehende Relevanz in der Regula Benedicti und korrespondieren mit zwei ihrer Leitsätze: Erstens: Nihil amoris Christi praeponere“ – Der Liebe Christi nichts vorziehen (RB Kap.4,21). Dieses Motiv christozentrischer Spiritualität spannt einen Bogen über die gesamte Regel, indem es am Ende (RB Kap. 72, 11)

erneuert und verstärkt aufgegriffen wird: „Christo omnia nihil praeponant“ – Christus sollen sie überhaupt gar nichts vorziehen. Zweitens: „Suscipe me, Domine, secundum eloquium tuum et vivam...“ – Nimm mich auf, Herr, nach deinem Wort, und ich werde leben (RB Kap. 58,21). Das Ziel der beständigen und lebenslänglichen Gottsuche findet in der Regula Benedicti Ausdruck in einem Wort: „ad“ – zu, auf, hin. Der Text verweist auf Christus als Ziel des Lebens und der Lebenshingabe.

2. Das Christusbild in der Ikonographie

Die Ikone auf einen Kunstgegenstand zu reduzieren, läuft darauf hinaus, sie um ihre Hauptbedeutung zu bringen. Sie ist „Theologie im Bild“, das heißt sie vergegenwärtigt, was das Evangelium durch das Wort offenbar macht. Sie ist also Ausdruck der göttlichen Offenbarung und unserer Gemeinschaft mit Gott.

Das Johannesevangelium fasst die christliche Grunderfahrung in die Bekenntnisaussage: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1, 14). Auf Ihn als den Sohn des unsichtbaren Gottes verweist der Evangelist: „Niemand hat Gott je geschaut; der Sohn, der Einzigegezeugte, der im Schoß des Vaters ist, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1, 18). Und Paulus bezeichnet Ihn als Bild des unsichtbaren Gottes. Vom unsichtbaren Gott kann und darf man sich kein Bild machen, aber „wenn der Körperlose um deinetwillen Mensch wird, dann darfst du auch das Bild seiner menschlichen Gestalt malen“ (Johannes von Damaskus). Formal gesehen ist das autonome Christusbild ein Portrait. Seine

Aufgabe besteht in der Repräsentation, das heißt Vergegenwärtigung des Erlösers als des ewigen Wortes Gottes, ähnlich wie auch sonst ein Portrait (von lat. protrahere – „etwas Bestimmtes hervorbringen“) eine bestimmte Person darstellen soll.

Ein solches Christusbild eignet sich sowohl für Monumentaldarstellungen im Kirchenraum - vor allem im Altarraum – als auch für die Mönchszelle oder für die Privatan-dacht in der „schönen Ecke“ einer christlichen Wohnung.

Die Ikonenmaler hatten und haben die Aufgabe, im Christusportrait die Idealität seiner Person wiederzugeben, das heißt, die Erhabenheit seiner göttlichen Person mit wahrer Menschheit zu verbinden. Zugleich soll in der Schönheit seines Bildes die Schönheit der durch ihn erlösten Menschheit aufleuchten.

Die Mittel, welche sich für die Gestaltung eines Heiligenbildes besonders eignen, sind die immateriellen Linien und Farben. Die Kenntnis ihrer Formen, Ausdruckswerte und Kontrastwirkungen ist für die Hagiographen wichtig.

Vor allem die Linie ist das Bauelement für das Bildnis; Kompositionslinien bestimmen das Bildgefüge, Konturlinien begrenzen Flächen wie Nimbus und Haupt, Linien formen das Antlitz und seinen Ausdruck und dienen als Strukturlinien der Flächenbildner Bart und Haar. Der Form nach unterscheidet man gerade, gebrochene und gebogene Linien unterschiedlicher Länge und Stärke, aber auch Abstand und Richtung sind aussagekräftig. Der Hell-Dunkel-Kontrast kann flächenhaft für die Lichtwirkung eingesetzt werden.

Die Farbe wird vor allem psychologisch empfunden. Gold als warmes und hellglänzendes, beständiges und kostbares Material wird zum Sinnbild eines überirdischen Leuchtens göttlicher, ewiger Herrlichkeit und wird vor allem auf Nimbus und Hintergrund gelegt.

Die Proportionen z.B. des Christusbildnisses folgen häufig nicht den Regeln der Anatomie und sind stattdessen einem eigenen Kanon unterworfen: Hiernach ist es die Nase (Kleinmodul), die für Haar und Stirnhöhe, die Strecke zwischen Nasenspitze und Kinnschuppe und für die Nimbusbreite maßgeblich ist. Nun detailliert darüber zu berichten übersteigt den Rahmen dieses Artikels.

3. Christus Pantokrator mit dem Mönchsvater Benedikt

Der Bildtypus des Pantokrators (Alleinherrscher, Allerhalter) besitzt formal und inhaltlich eine außerordentliche Bandbreite – vom Mandylion (Antlitz des Herrn) bis zum Welterhalter (Kosmokrator). Doch ist nicht jede Ikone mit der Beischrift Pantokrator auch ikonographisch gesehen eine solche. Immerhin gibt es einige Indizien für eine halbwegs sichere Bestimmung dieses Bildtyps. Zunächst noch jugendlichen Aussehens, wird der Pantokrator vor allem nach dem Bilderstreit immer stärker als reifer und Achtung gebietender Mann dargestellt. Bei unserer Ikone handelt es sich um einen solchen klassischen Pantokrator-Typus.

Auf der linken Seite der Ikone ist Christus ganzfigurig dargestellt. Mit der Rechten

segnet er, zugleich nimmt er die Dormitioabasilika in Schutz, während er in der Linken die Schriftrolle hält.

Seine Gestalt hebt sich ab von dem goldenen Hintergrund, und unter seinen Füßen befindet sich ein kleines königliches Podest, typisch für die Zeremonien des byzantinischen Kaisers. Auch der große Kreuznimbus steht für göttliche Lichtfülle.

Die Gestalt Christi, dargestellt in der ganzen Länge der vertikalen Achse, wirkt monumental und imposant. Es ist eine lebendige Gestalt ohne jede Steifheit, und diese Wirkung wird erzielt durch die Stellung der Füße, durch eine leichte Drehung von Schultern und Armen und durch die Lebendigkeit seines Bildes. Bei der Betrachtung des Antlitzes des hier dargestellten Herrn ist man getroffen von der ungeheuren Würde und Majestät dieses Angesichtes und der gleichzeitig so tiefen Sanftmut des Ausdrucks. Das Angesicht des Herrn drückt zugleich geistige Energie und eine verhaltene Nachdenklichkeit aus. Die Züge der gesamten Gestalt spiegeln Harmonie und Rhythmus. Eine weitere Besonderheit der Darstellung sowohl Christi als auch des heiligen Benedikt sind der Mantel und die Tunika, die mit einem dichten Faltenwurf gezeichnet sind: „Der Herr ist König! Er hat sich in Herrlichkeit gekleidet“ (Ps. 92, 1). Die Strenge der Symmetrie, welche den erhebenden und zugleich Furcht einflößenden Ausdruck der Majestät Gottes mitbewirkt, wird etwas abgemildert durch den weichen Fluss des Haares, das bis auf die Schultern fließt. Dadurch gleicht die Gestalt einer jener antiken Statuen von Kaisern, Rhetoren und Philosophen.

Diese Art statuenartiger Darstellung von





Königen und Gelehrten war in der byzantinischen Kunst des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts auf Ikonen und Miniaturen sehr beliebt. Die Worte des Dionysius Areopagita fassen die Gestalt des Pantokrators zusammen: „Gott ist Schönheit, weil er aus seiner Lichtquelle alle Wesen wie das Licht bestrahlt, um sie mit Schönheit zu kleiden.“

Auf diese Weise wurde Christus, wurden Evangelisten, Apostel und Heilige dargestellt. Das Interesse der Kunst an dieser Art der ikonographischen Darstellung in jenem Zeitraum ist kein Zufall, sondern entspricht einer weit verbreiteten Orientierung der ganzen byzantinischen Kultur jener Epoche an der Klassik. Als Modell für diese Figuren dienten die Kunstwerke des 9. und 10. Jahrhunderts, die die Faszination an der Antike zum Ausdruck brachten – und so wurden genau diese Darstellungen zu Vorbildern für die Künstler des späten 12. und des 13. Jahrhunderts, deren Kunst als Beginn der Renaissance der Paläologen angesehen werden kann.

Die Ikone zeichnet sich aus durch ihre verlängerten Proportionen, durch die kraftvolle und klare Zeichnung und durch kräftige und intensive Töne bei der Farbgebung der Gewänder. Hier zeigt sich das Licht der jenseitigen Welt nicht in der Schönheit der Gesichter, sondern im kühlen, aufhellenden Leuchten der Gewänder der Dargestellten.

Die Gewandung zeigt in Überwurf und Untergewand die üblichen Formen der Spätantike. Die Farben der Gewänder, mit sehr teuren Pigmenten gemalt, sind dieselben wie die des byzantinischer Kaiser: Ein in dunklem Smaragd bis Lapis Lazuli gehaltener Überwurf und eine purpur-zinnoberrote Tunika. – Allein Christus Pantokrator darf in diesen Farben gekleidet sein. Die Gewandfarben des Pantokrators weisen auf sein Wesen hin. Purpur, das imperiale oder das himmlische Rot, die häufigsten Farben des Untergewandes Christi, sind Ausdruck seiner göttlichen Natur. Das geheimnisvolle Blau des Obergewandes kann diese Aussage noch verstärken. Das Obergewand kann aber auch grünblau oder grün sein, was als ein Hinweis auf seine menschliche Natur verstanden werden kann und im Gegenüber zum roten Untergewand die Doppelnatur (wahrer Mensch und wahrer Gott) hervorhebt. Im Untergewand ist stets ein Teilstück der Clavi sichtbar. Clavi sind meist goldverzierte Leinenstreifen zu beiden Seiten des Untergewandes, von den Schultern bis zum Saum. Sie stellen Rangabzeichen im kaiserlichen Hofstaat dar und sind von hier als Attribute der Herrschaft und der höchsten Vollmacht in die Symbolsprache der Christusikone übertragen worden.

Benedikts Gewänder dagegen sind farblich so komponiert, dass sie dem Kanon für die Mönche entsprechen: Die hellblaue Tunika deutet auf das Mönchsleben, die engelsgleiche Lebensweise hin, die olivgrüne bis dunkelbraune Kukulie ist Symbol der Sehnsucht und steht zugleich für die Strenge des klösterlichen Lebenswandels. Die Füße der Mönche sind beschuht – Zeichen der Wachsamkeit und Kampfbereitschaft. Zwischen Untergewand und Mantel (griech. mandyas) wird das dem abendländischen Skapulier entsprechende, dem monastischen Stand in besonderer Weise eigene Schima sichtbar – genau so wie der Gürtel ist es ein klassisches Darstellungsmerkmal eines Mönches.

Die Tonsur signalisiert, dass hier ein Gottgeweihter dargestellt ist, in demütiger Haltung in unmittelbarer Nähe des Pantokrators, die Mönchskapuze nicht auf dem Kopf: Heilig ist, wer in Christus Gott ähnlich geworden ist – und nun tritt hier ein Heiliger als unser Fürsprecher vor Christus.

Auf einem kostbaren Purpurtuch ruht das Modell der Dormitioabtei. Die auf den Ikonen wiedergegebenen Gebäude entsprechen in der Ikonographie oftmals so präzise den wirklichen Klostergebäuden, dass man sie im Falle eines Wiederaufbaus alter Baulichkeiten als Modell zu Rate zog.

Im Klöstern befinden sich die Ikonen der Heiligen als uns vorausgegangene, ewig Fürbittende: die im Kloster lebenden Mönche sind umgeben von einer „Wolke von Zeugen“ (Heb. 12, 1) und nehmen teil am Lobpreis Gottes - jetzt und auch im himmlischen Jerusalem. Die Ikone soll den Mönchen der Dormitioabtei den täglichen Segen nach der Komplet als eine Bitte und feste Zuversicht nahe bringen:

„Der Herr segne und behüte euch.

Der Herr lasse sein Angesicht über euch leuchten und sei euch gnädig.

Der Herr wende sein Angesicht euch zu und schenke euch Heil!“

(Num 6, 24-26)

Bernhard Maria Alter OSB



...dann fallen von der Kuppel hin und wieder Blumenblätter

Das Bild mit dem Zeppelin gehört zwar in die Zeit vor seinem Eintritt in die Dormitio. Aber für uns jüngere gehört es zu den wertvollen und interessanten Erinnerungen an die Geschichte unseres Klosters, von denen gerade unser Senior P. Hieronymus so viele zu erzählen weiß. — P. Jakobus hat mit ihm zusammen ein paar seiner Erinnerungen eingesammelt, um sie hier mit uns allen zu teilen.

P. Hieronymus, Du bist nur elf Jahre jünger als unsere 100jährige Kirche alt ist. In ihrem Jubiläumsjahr kannst Du uns bestimmt manches aus deinen ersten Klosterjahren erzählen über ...

... die Kirche

Ja, sie ist eine schöne Kirche – in jeder Hinsicht. Als ich ins Kloster eingetreten bin (1937), war sie von außen schon genauso wie sie heute ist: das Gebäude der Kirche und der Turm. Innen war sie aber noch anders. Zu meiner Zeit kam dann Br. Radbod von Maria Laach, ein Künstler. Er hat die Figur der Muttergottes gemacht, die jetzt noch in der Krypta liegt. Als ich ins

Kloster kam, war Br. Radbod schon dabei, sie herzustellen. Und auch das große Mosaik, das Bild in der Apsis der Kirche hat er gemacht. Die Mosaiken sind alle in Deutschland entstanden. Da waren richtige Mosaikwerkstätten. Erst musste der Künstler das Bild malen und dann die Mosaiksteine auf das Bild kleben. Dann wird Beton gegossen und die Bilder mit den Steinen werden in den Beton gelegt. Das kann man aber nur stückweise machen: ein so großes Mosaik in einem Stück – das geht natürlich nicht. Wenn man ganz genau hinschaut, dann sieht man die einzelnen Stücke.

Vorher war an dieser Wand nichts, sie war

Zum Foto: Im März 1929 und noch einmal um Ostern 1931 überfliegt ein Zeppelin die Heilige Stadt. Auf der Dachterrasse (rechts vom Turm), wo sich heute das Noviziat befindet, kann man einige neugierige Mönche stehen sehen!



Die Marienfigur der Krypta noch mit dem ursprünglichen silbernen Beschlag.



Liturgie am Hochaltar (nach 1938).

Abt Maurus mit seinem Konvent.



ganz leer. Das war alles kurz vor 1939. Die Mosaiken waren ja schon vorher in Deutschland gemacht worden. Und Br. Radbod hat sie dann angeklebt. Dann kam 1939 der Krieg und Br. Radbod konnte nicht zurück nach Deutschland. Er blieb hier. Alle Brüder, die aus Deutschland stammten, wurden ja von den Engländern im Kloster der Flagellatio und im Österreichischen Hospiz interniert.

...ihre Ausschmückung

Die Figur der Dormitio war früher ganz mit Silber beschlagen. Im Krieg 1948 haben dann die Soldaten, die hier im Kloster waren, die Silberverkleidung geraubt. Und auch viele andere Malereien haben sie geraubt, die Br. Radbod gemacht hat: in den großen Nischen, die jetzt über den Seitenaltären noch leer da sind. Diese Malereien sind verschwunden. Das waren keine Teppiche. Die Bilder waren auf großen Tüchern gemalt. Es waren das letzte Abendmahl, die Fußwaschung, die Herabkunft des Heiligen Geistes und das vierte Bild ...? Das fällt mir jetzt nicht mehr ein! Sie sind gestohlen worden von israelischen Soldaten während der Besatzung des Klosters im Jahre 1948, als der arabisch-jüdische Krieg war, als die Israelis den Zion erobert hatten und ihn als vorderste Linie gehalten haben. Die Altstadt war jordanisch. Die Araber haben dann das Kloster vom Ölberg aus bombardiert und das Kloster musste evakuiert werden.

...die Liturgie

Soweit ich mich erinnern kann, war die ganze Kommunität damals 40 Leute! Aber einige Brüder waren auch auf den Farmen. Wir sind in dieser Zeit um 5 Uhr aufgestanden und haben dann die Prim gehalten. Die Matutin und die Laudes haben wir vorgebetet, am Abend nach der Komplet. In der Kirche hat dann morgens nach der Prim natürlich jeder Priester für sich selbst privat an einem der Seitenaltäre die Messe gefeiert. Ich habe dann immer den Messdiener gemacht bei unserem Abuna – einem Mitbruder aus dem Irak, der als Priester in das Kloster eingetreten war. Auch als ich selbst schon Priester war, habe ich noch ministriert. Wir waren damals ungefähr 15 Priester. Die Messen wurden am Morgen nach der Prim alle gleichzeitig in der Kirche gehalten. Wir hatten eine Menge Kelche in der Sakristei. Und dann gab es noch eine Konventmesse um 8 Uhr. Dazu kamen dann auch Leute von außen zu uns.

In der Kirche gab es damals ja noch das Chorgestühl. Unser Chorgestühl war noch so gebaut, dass es eine gerade Reihe mit einer kleinen Wölbung war und vorne noch Sitze angebracht waren. Zwischen den einzelnen Chorsitzen war nur eine Lehne, keine richtige Trennung. Jetzt gefällt mir unser Chorgestühl sehr gut. Es ist schön, wie es jetzt ist. Vor allem merke ich das, wenn in unserer Kirche Priesterweihen sind. Was man jetzt in unserem Chor ändern würde, wäre immer mit einem Platzverlust verbunden.

Wo heute der Priesterstuhl steht, dahinter waren damals noch eine Tür und ein Gang in die Sakristei. Man konnte dann vom Chor aus in die Sakristei gehen. Heute ist die Tür zugemauert.

Im Chorgestühl haben früher aber nur die Patres gegessen. Die Brüder waren irgendwo in der Kirche. Sie haben in der Frühe nach dem Aufstehen für sich den Rosenkranz gebetet, bis die Zeit der Messen war. Dann haben sie auch ministriert. Wir haben ja noch unterschieden zwischen Brüdern, die die feierliche Profess hatten, und denen, die nur die einfachen Gelübde hatten. Die feierliche Profess hatten die Brüder, die Kleriker werden sollten. In den Jahren haben alle „Sie“ zueinander gesagt!

...die Musik

Wir hatten auch einen Organisten: P. Benedikt Stolz war ein sehr guter Organist. Wir hatten ein sehr gutes Harmonium – mit 50 Registern. Das stand links oben im Chorraum, dort, wo man jetzt in die Sakristei geht. Die Liturgie war natürlich gregorianisch – auf Latein! Als die deutschen Mitbrüder interniert waren, wurde ich dann auch Kantor. Ich kann mich noch an ein Pfingstfest erinnern, an dem der Patriarch pontifiziert hat, da war ich auch Kantor – zusammen mit P. Immanuel!

...die liturgischen Gefäße und die Paramente

Für unsere Kirche hat der Br. Friedrich viel gearbeitet. Er war Goldschmied! Er war der einzige Goldschmied für Kirchensachen in ganz Palästina. Er hat ganz viele Sachen für unsere Kirche gearbeitet und für viele Ordenskirchen hier in Palästina. Da kam einmal ein Bruder von San Salvatore – von den Franziskanern – mit einem Korb. Der war voll mit Perlen, Ringen, Ketten und anderen Kostbarkeiten, von der Muttergottes vom Kalvarienberg. Die Muttergottes war voll davon. Sie war damit geschmückt – bis dann einmal Diebe versucht haben, das zu rauben. Die wurden von einem amerikanischen Bruder überrascht, der Alarm geschlagen hat. So wurde der Schmuck gerettet und dann haben die Franziskaner den Schmuck weggeschlossen. Sie kamen damit zu Br. Friedrich, unserem Goldschmied, der sollte dann ein Reliquiar für eine Kreuzreliquie daraus machen. Br. Friedrich hat Br. Radbod gebeten, einen Entwurf dafür zu machen und so ist es entstanden. Ich müsste

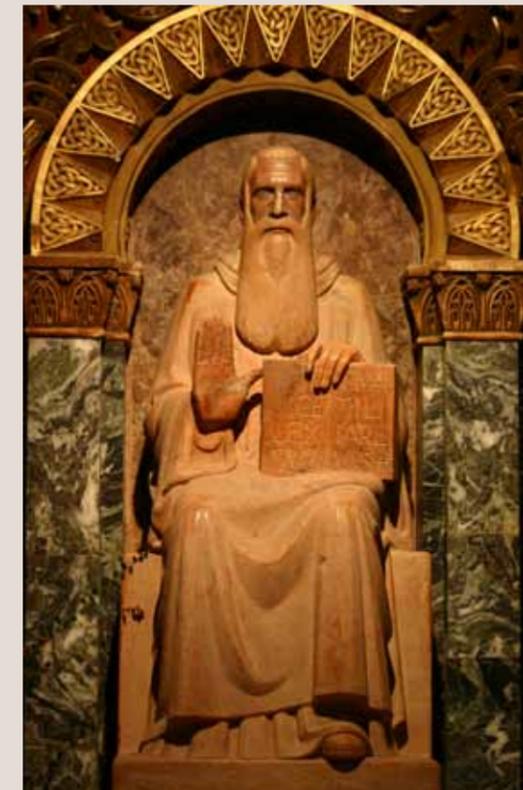
mal in San Salvatore nachfragen, ob es noch da ist. Br. Friedrich hat natürlich auch für unsere Kirche viele Kelche gemacht. Aber als dann der Krieg und die Internierung kamen, haben die Brüder nur die kostbarsten Kelche mitgenommen. Vieles andere ist verloren gegangen. Wir hatten zum Beispiel ein sehr kostbares goldenes Messgewand, das für Pius X. gestickt worden war. Wir hatten es als Stiftung für die Abteikirche bekommen. So sind viele andere Paramente verschwunden. Die waren in einem Turmgeschoss aufbewahrt. Aber die Soldaten haben natürlich die Türen aufgebrochen ...!

... die Glocken

Als ich eingetreten bin, waren unsere vier Glocken schon da. Die Brüder haben mir erzählt, als die Glocken damals gekommen waren, standen sie wochenlang unten aufgereiht. Und die muslimischen Nachbarn wollten nicht, dass man die Glocken in den Turm hinaufzieht. Das dauerte solange, bis eine deutsche Pilgergruppe gekommen ist, bei der einige Ingenieure dabei waren. Die haben dann die Glocken in den hohen Turm hinaufgezogen. Man hat sie aus dem Zimmer darunter geläutet. Da sind noch heute die Löcher, durch sie mit der Hand geläutet worden sind – zum großen Ärger der Nachbarn. Denn die Glocken waren zu laut für sie – aber sie sind heute auch noch so laut ...!

...deinen Lieblingsaltar und die Seitenaltäre

Ich kann mich aber auch noch gut daran erinnern, dass Br. Radbod den Benediktsaltar in der Kirche gemacht hat. Es ist seine eigene Handarbeit. In der Decke des Altars sind die Episoden aus dem Leben des heiligen Benedikt zu sehen. Er hat dazu erst fünf Zentimeter Gips aufgetragen und hat dann in diesen Gips die Bilder geschnitten – eine sehr feine Arbeit! Die Steinfigur hat er auch selber gehauen. Er hat sogar geplant, noch zwei weitere Statuen zu hauen: Placidus und Maurus, diese beiden Figuren sollten links und rechts neben dem Benedikt stehen. Aber dazu ist es nicht mehr gekommen. Manche sagen sogar, dass die Benediktsstatue P. Benedikt Stolz nachgebildet ist oder sogar Abt Mau-



Details des Benediktsaltares.





Das Motiv der Fußwaschung: Die vier großen Bilder, die Br. Radbod für die vier großen Bögen des zweiten Stockwerks der Rotunde geschaffen hat, gelten als verschollen.

(Aufnahme: Postkarte im Archiv des Abtprimas in Rom)

rus Kaufmann, aber das kann ich so nicht sehen! Während des Krieges 1948, als die Kuppel der Kirche durch eine Bombe beschädigt und in Brand gesetzt worden ist, sind zwei Finger der Figur zerstört worden. Man sieht es noch: Wenn man auf die Figur schaut, sieht man, dass zwei Finger der rechten Hand nachgemacht sind. Damals sind etliche Bomben hier um das Kloster herum gefallen. Ich kenne noch gut einen Platz, wo eine Mörserbombe geplatzt ist, den kann ich Dir noch zeigen!

Der bayrische Altar, der Kölner Altar, der Johannesaltar und der vierte Altar links waren alle schon da, als ich ins Kloster kam. Der sechste Altar ist dann unter Abt Leo von Rudloff entstanden: der Altar mit dem heiligen Bonifatius. In der Krypta waren schon der ungarische und der österreichische Altar da. Der Elfenbeinaltar ist dann später gekommen: durch den Botschafter der Elfenbeinküste.

...nicht vollendete Pläne

Die ganze Kirche sollte mit Marmor verkleidet werden. Es ist aber so gelassen worden – in Naturstein. Es sollte wohl solch ein Marmor sein, wie der Benediktsaltar ist: grüne und helle Marmorstreifen mit Mosaiksteinen zwischen den Platten. Aber das Geld fehlte wohl.

Für den Chorraum war der Marmor schon geschnitten und für die Zusendung verpackt worden. Aber der ist nie hierher gekommen. Er ist irgendwo während des 2. Weltkriegs verloren gegangen. Ich habe gehört, die ganze Marmorverkleidung sei in Kisten in Maria Laach verschwunden. Der Abt und der Prior von Maria Laach waren mal hier und ich habe dann mit ihnen darüber gesprochen. Sie haben in Maria Laach nach dem Marmor gesucht, aber sie haben nichts mehr finden können. In Maria Laach war im Nachlass von Br. Radbod nichts mehr zu finden. Sie haben auch nach den Musterbildern für die großen Tüchbilder unserer Kirche gesucht. Aber man hat nichts gefunden. Ich glaube, einer der Mitbrüder hier hat noch ein Bild von den großen Bildern.

Für die große Kuppel in der Kirche hatte Br. Radbod auch ein Muster gemacht. Er hat es auf ein Papier gemalt. Weißt Du, wenn Du den Glockenturm hinaufgehst, dort ist doch eine kleine Kuppel. Br. Radbod hat die Kuppel mit Papier belegt und dann das Papier bemalt: ein Bild von allen Heiligen mit dem Pantokrator in der Mitte. Das sollte ein Muster sein für die große Kuppel in der Kirche. Aber dieses Papier ist dann weggegangen. Über die Kuppel kann man ja laufen. Und Pfingsten, dann fallen von der Kuppel hin und wieder Blumenblätter – aus einem großen Loch, das die Baumeister damals schon gelassen hatten.

...deine Wünsche für unsere Kirche

Wenn das möglich wäre, wünschte ich mir einen Altar zum Zelebrieren wie den Benediktsaltar: mit einer Figur und Mosaiken. Der jetzige Altar gefällt mir auch gut – aber es müsste ein fester Altar aus Stein sein. Was mir auch gut gefällt, ist ein Altar auf einem großen korinthischen Kapitell!

Geburtstagskerzen für die Dormitio



Mitte und Herzstück unserer Basilika ist die Krypta mit der Marienfigur. Viele Tausende von Pilgern und Betern kommen Jahr für Jahr hier her zum gemeinsamen Gotteslob und zum stillen Gebet, um sich zu sammeln und um eine Kerze anzuzünden. Zusammen mit Gästen und Studierenden halten wir Mönche in der Krypta Tag für Tag die Komplet.

Die vielen Menschen und die Kerzen haben in den vergangenen Jahren ihre Spuren in der Krypta hinterlassen. Im Jubiläumsjahr steht nun

eine Renovierung an: Der Anstrich muss erneuert werden und auch die Beleuchtung muss dringend überarbeitet werden, damit die Krypta der Dormitio auch weiterhin ein Ort des Gebets und der Sammlung für so viele Menschen sein kann.

Wir laden Sie ein, sich durch Ihre Spende zu beteiligen an „Geburtstagskerzen für die Dormitio“!

Bankverbindung
Abtei Dormitio Jerusalem e.V.
 Liga Bank eG
 BLZ 75090300
 KtoNr. 218 0278
 BIC GENODEF1MO5
 IBAN DE98 7509 0300 0002 1802 78



Herzlichen Dank für Ihre Spende!

Vom Hören

Der erste Eindruck beim und nach dem Betreten unserer Basilika ist für die meisten Menschen sicher ein optischer: Der Übergang vom meist sehr hellen Tageslicht Jerusalems in das Halbdunkel der Kirche, das erst nach und nach durchbrochen wird vom milden Glanz der Mosaiken und den wenigen elektrischen Lichtern, die einige ausgewählte Punkte im Raum beleuchten.

Der zweite Eindruck betrifft das Gehör: Das Hallen der Schritte und der Stimmen, Geräusche von draußen, die durch den Raum mit seiner hohen, spitz zulaufenden Kuppel verstärkt werden, aber – manchmal – auch die Stille am Morgen und am Abend, die gleichermaßen verstärkt tönt.

Viele Besucher lässt das nicht unbeeindruckt. Manche suchen sich dann einen Platz in der Kirche, an dem sie ein Lied anstimmen oder einfach leise vor sich hin summen. Am innigsten und schwermütigsten singen vielleicht die Osteuropäer, am lautesten die Amerikaner und die Deutschen, am mitreißendsten die Südeuropäer und Afrikaner. Auch die Fremdenführer wissen die gute Akustik unserer Kirche zu nutzen: ohne große Mühe erreichen sie mit ihren ohnehin meist sonoren Stimmen noch den letzten Winkel. Wegen ihrer weithin bekannten akustischen Verhältnisse wird unsere Kirche bereits seit einigen Jahrzehnten gerne und regelmäßig zur Aufführung von Geistlicher (Chor-) Musik genutzt, zum

Teil auf sehr hohem Niveau, was vor allem am Samstagvormittag regelrechte Scharen von musikbegeisterten Israelis auf den Zion kommen lässt.

Sicher, auch in unserer Kirche gibt es akustische tote Winkel, so etwa am Übergang vom Hauptschiff zur nach Osten anschließenden Apsis. Hier wird die Akustik von einem mächtigen, den Chor überspannenden Tonnengewölbe bestimmt. Bei großen Gottesdiensten an Sonn- oder Feiertagen kann es vorkommen, dass die im Hauptschiff wie im Chor Versammelten mehr nach- oder gegeneinander singen als gemeinsam, weil sich zwischen ihnen so etwas wie eine „Schallmauer“ befindet. Was tun, um diese immer wieder zu überwinden?

In einschlägigen Lexikonartikeln zum Stichwort „Akustik“ findet sich als Umschreibung für die akustischen Verhältnisse eines Raumes ein erstaunlicher, ja, geradezu poetischer Begriff: „Hörsamkeit“. Beschrieben werden damit die physikalischen Aspekte und Beschaffenheit eines Raumes, die die Bedingungen schaffen, um den darin auftretenden Schall gut zu hören. Gemeint sind natürlich Bedingungen wie etwa Ausdehnung des Raumes, verbautes Material, aber auch die Möblierung oder die An- und Abwesenheit von Menschen in diesem Raum, die diese „Hörsamkeit“ begünstigen oder beeinträchtigen.

Das Mönchtum behauptet, dass zur „Hörsamkeit“ wesentlich das Schweigen und die Stille gehören. Verkündigung und Hören des Wor-

tes Gottes in gesprochener wie gesungener Form ist ein Hauptbestandteil christlichen Gottesdienstes, sei es in der Liturgie der Tagzeiten, sei es in der Feier der Eucharistie. So ist es auch in unserer Basilika auf dem Zion. In der Tat besteht ein nicht unwesentlicher Beitrag zur Überwindung der genannten akustischen „Schallmauer“ dabei darin, dass an den richtigen Stellen einfach mal „nichts“ geschieht, Pause ist. Eine hastig, ohne Punkt und Komma vorgetragene Lesung rauscht bei den Hörern zumeist beim einen Ohr hinein und beim anderen hinaus. Ebenso kann es der Psalmodie des Stundengebets ergehen. Das Lesen eines Schrifttextes, das Rezitieren oder Singen der Psalmen, das, was „ankommt“, hängt nicht zuletzt ab vom Sprachrhythmus, ja der Rhetorik, die wesentlich geprägt ist vom rechten Maß des Betonens und Schweigens gleichermaßen. Nicht nur die Schallwellen wollen nach- und ankommen, sondern auch das Herz und der Verstand des Hörers.

Kein geringerer als der hl. Benedikt ermutigt in den ersten Worten seiner Regel zu einem Hören mit einem ganz besonderen Organ: dem Ohr des Herzens, das der Mensch, der sich in die Christuskirche gerufen weiß ein Leben lang dem Wort Gottes, seinem stillen und doch so beredten Werben neigen möge (RB, Prol.1). „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht!“ (RB, Prol.10; vgl. Ps 95,7-8). Der Mönchsvater weiß um die akustischen Schallmauern des Oratoriums ebenso wie um die inneren Schallmau-

ern seiner Brüder, wenn er sie daran erinnert, dass beim Gottesdienst „Herz und Stimme in Einklang“ sein sollen (RB, 19,7). Achtsamkeit im Hören aufeinander, das dem Sprechen und Singen miteinander vorausgeht und es bedingt, hat seine Entsprechung im Lauschen können auf den Wiederhall der Stimme Gottes im eigenen Herzen, „die uns täglich ruft“ (RB, Prol.9), meist über und durch allen inneren Lärm und eigene Dissonanz hinweg.

Die akustischen Verhältnisse unserer Kirche, ihre „Hörsamkeit“, sind eine Herausforderung und eine Einladung zugleich. Sie können den Mönchen, aber auch den vielen Gästen und Pilgern, wie zu einer Schule werden, in der sie immer wieder dieses doppelte Hören einüben.

Josef San Torcuato OSB



„Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, / aus ewgem Stein erbauet von Gottes Meisterhand. / Gott, wir loben dich, Gott wir preisen dich. / O lass im Hause dein uns all geborgen sein.“

Als Kind war es eines meiner bevorzugten Kirchenlieder, das ich mit innerer Begeisterung singen konnte. In meiner Fantasie von dieser heiligen Zionsstadt malte ich mir in bunten Farben eine wunderschöne mittelalterliche Stadt mit vielen Burgen, Palästen und Kirchen aus, in der nur glückliche und frohe Menschen leben, arbeiten und feiern. Und in den Kirchen würden Andachten gehalten, wie bei uns in der Dorfkirche im sauerländischen Welschen Ennest mit Anbetung, Weihrauch und schönen Gesängen.....

Die kindlich-schönen Träume von der wunderbaren Stadt wurden viele Jahre später durch das Bild der Realität Jerusalems gründlich auf den Boden gestellt! Dennoch ist tief in meinem Herzen etwas geblieben von dieser liebevollen, aber naiven Vision. Sie hat mit meinem Glauben zu tun, der sich zwar mit den Jahren verändert hat und reifer und erwachsener geworden ist. Aber ich sehe auch, dass ich in den vielen folgenden Jahren bis heute auf diesem Weg zur Heiligen Stadt geblieben bin. Dabei ist es nicht nur die persönliche Sehnsucht nach der vollkommenen Schönheit menschlichen Lebens im Miteinander und friedvoller Geborgenheit. Die Bibel selbst schenkt uns die große Hoffnung durch das Bild der Heiligen Stadt Jerusalem, die unsere endgültige Heimat sein wird – wo wir mit Gott, dem Barmherzigen, in ewiger Glückseligkeit leben, im verheißenen Haus des himmlischen Vaters.

„Auf Zion hoch gegründet steht Gottes heilige Stadt, / dass sie der Welt verkündet, was Gott gesprochen hat. / Herr, wir rühmen dich, wir bekennen dich; / Denn du hast uns bestellt zu Zeugen in der Welt.“

Obwohl die Grabeskirche wie auch die Lateranbasilika je für sich den Titel „Mutter aller Kirchen“ beanspruchen, darf sich

die Marienkirche auf dem Berg Zion, dem Ort des Letzten Abendmahles und die Geburtsstätte der Kirche, sicher in eigener Weise diesen Titel zusprechen lassen und „Mutter aller Kirchen“ sein. Im Panorama der Heiligen Stadt Jerusalem ist sie ein wesentlicher und ausdrucksstarker Bestandteil und verkündet die christliche Präsenz. Sie ist steinerne Zeugin der Frohen Botschaft Christi, der der Stadt Jerusalem und der ganzen Welt die Liebe des himmlischen Vaters verkündete. Die dienende

Liebe des Gottessohnes im Zeichen der Fußwaschung, das Letzte Abendmahl, der Zuspruch des Friedens am Ostertag und die Geistsendung am Pfingsttag sind die lebendigen und immer gegenwärtigen Heilsereignisse, die auf dem Zionsberg verortet werden. Die christliche Tradition überliefert dazu, dass Maria, die Mutter unseres Herrn, hier gestorben ist. Dormitio, Entschlafung Mariens verkündet in der ikonographischen Darstellung dem Gläubigen eine weitere hoffnungsvolle

Botschaft. Das Zentrum des Bildes ist nicht bestimmt von der entschlafenen Gestalt Mariens sondern von ihrem verherrlichten Sohn, der ihre Seele im Arm hält. Die Entschlafung Mariens, die mit dem Fest ihrer Aufnahme in den Himmel einhergeht, ist das Versprechen Gottes, dass wir alle einst mit Maria unser Ostern erleben und feiern werden. Diesen Heilwillen Gottes für uns dürfen wir Mönche tagtäglich auf dem Zionsberg bekennen, bezeugen und IHM danken in Gebet und Arbeit. Wir Benedik-

tiner der Dormitio-Abtei wollen uns dabei leiten lassen vom Geist der Jerusalemer Urgemeinde, dem sich der heilige Benedikt mit seiner Gemeinschaft verpflichtet wusste.

„Die Kirche ist erbauet auf Jesus Christ allein. / Wenn sie auf ihn nur schauet, wird sie im Frieden sein. / Herr, dich preisen wir, auf dich bauen wir; / Lass fest auf diesem Grund uns stehn zu aller Stund.“

Die Urkirche auf dem Zion sowie alle Gemeinden und christlichen Gemeinschaften auf dem ganzen Erdkreis und zu allen Zeiten stehen auf dem Fundament, das Christus selber ist. Er ist Mitte, Ziel, Weg, Wahrheit und Leben, auf das wir bauen und vertrauen. Wir brauchen nicht die gesamte Geschichte der irdischen Zionsstadt Jerusalem in den Blick zu nehmen, um ihr wechselvolles Schicksal zu erahnen. Schon die Ereignisse um und in der Dormitio-Basilika auf dem Zion geben ein Zeugnis menschlicher – und manchmal all zu menschlicher – Geschichte. Das sehen wir schon von ihren Anfängen her. Wie andere europäische Mächte in ihrem Großmachtstreben und Imperialismus war auch das Deutsche Reich von diesem politischen und gesellschaftlichen Zeitgeist erfüllt. Hier in Jerusalem ging es bei dem Bau der deutschen Häuser um eine Demonstration der Stärke, der bewussten Absetzung und Stolz gegenüber anderen europäischen Staaten oder deren christlichen Gemeinschaften und Orden, die in das Heilige Land ausgesandt worden waren. Mit Christus auf den Lippen wurde auf den eigenen Ruhm gebaut! Doch Gott weiß auch die Schwächen der Menschen in Gnade zu wandeln. Trotz der wechselvollen Geschichte der Dormitio-Kirche und des Klosters in Kriegen und Frieden, in Streit und Harmonie in Leid und Freude, in Versagen und Lauterkeit hat letztendlich die Kraft des Gebets und der treuen Ausrichtung auf den Herrn das materielle und das geistliche Haus auf dem Berge durch die Stürme der Zeit geleitet. Oder ist es etwa nicht wahr, was wir in dieser dritten Strophe unseres Liedes singen? „Die Kirche ist erbauet auf Jesus Christ allein. Wenn sie auf ihn nur schauet, wird sie im Frieden sein.“ Das benediktinische Leben ist von seinem Wesen her österliches Leben. Nur im Schauen auf Christus ist Versöhnung und Frieden möglich. Daher feiern wir jeden Tag auf dem Zion das von Christus gestiftete Geheimnis der Eucharistie, wir feiern den Wandel des Todes zum Leben für seine Kirche und für die Welt. „Herr, dich preisen wir, auf dich bauen wir. Lass fest auf diesem Grund uns stehn zu aller Stund.“

Abt Benedikt M. Lindemann OSB

Niemals lässt sich aus Büchern lehren, was man mit eigenen Augen sieht. (F.M. Dostojewski)

Dostojewski wagt hier eine provokante These. Wenn sie stimmt, dann kann keine noch so kluge Trinitätstheologie Gott uns Menschen so nahe bringen wie die rund 500.000 berechenbaren Steinchen auf dem Fußboden unserer Jubilare – es vermögen – das größte gerade mal 4 qcm klein. Wer hier jetzt weiter liest, der ist vielleicht auf den Geschmack gekommen, mit einem Blick auf das Bild des „Hagios-Kreises“ der Abteikirche die Wirklichkeit Gottes ein wenig konkreter anzuschauen.

Dabei ist es wirklich nicht einfach, von oben einen Blick auf den kompletten Fußboden der Abteikirche zu ergattern. Erst einmal müssen alle Sitzplätze weggeräumt werden – rund 150! Und dann braucht es ein wenig Abenteuerlust. Kathi, unsere Fotografin hatte diese. Nur von der inneren Kuppelschale der Dormitio-Basilika nämlich ist dieser Blick nach unten auf das Fußbodenmosaik möglich. Und den Scheitelpunkt dieser Kuppel kann nur der erreichen, wer den Mut aufbringt, über staubige und wackelige Leitern zu krabbeln. Da braucht es ein gutes Maß an Vertrauen in die Unnachgiebigkeit der einhundertjährigen Dachkonstruktion. Durch ein Loch, das exakt in der Mitte der Kuppel liegt, kann dann dieser Blick möglich werden. Eine gute Kamera hat ihn für uns gesichert.

Der „Hagios-Kreis“ bildet das optische Zentrum der Rotunde der Dormitio-Basilika: Drei gleichgroße Radien sind zu sehen, die sich jeweils exakt zur Hälfte überschneiden. Jeder Kreis wird mit einem griechischen „Hagios“ gefüllt: „Heilig“. Dieses dreimalige „Heilig“ ist der Berufungsvision des Propheten Jesaja entnommen. Er schaut bei seiner Berufung Gott. Und der berufene Prophet erzählt uns staunend über den

Schöpfer: „Serafim standen über ihm. Sie riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt.“ (Jes 6,2-3)

Diese mit dem Heiligen gefüllten Kreise bilden das Zentrum eines Strahlenfelds: von der Mitte aus strahlt Dynamik, Energie und Leben in den nächsten Kreis des ersten Bundes hinein, mit seinen 12 plus 4 Propheten. Der Lebensstrom fließt weiter in den folgenden Kreis der Kirche mit ihren zwölf Aposteln. Endlich wird der ganze Kosmos durch diese zentrale Kraft mit Leben durchströmt: Zeiten und Gestirne erhalten von dieser Mitte aus alle Lebendigkeit: 12 Monate und 12 Sternzeichen.

Und diese Mitte hat alles in sich: Als dieses Fußbodenmosaik entstand, wusste man längst, wie alles Leben entsteht und wie eine Zellteilung aussieht. Aber wir wissen heute nicht mehr, ob diese frappierende Ähnlichkeit mit allem beginnenden Leben bei der Herstellung des Kreises beabsichtigt oder doch eher ein Zufall gewesen ist: die Darstellung der göttlichen Dreifaltigkeit als Prozess des sich selbst mitteilenden Lebens und ständig wachsenden Lebens - ohne Anfang und ohne Ende: „Gott vermittelt Leben. Wer ihn in seiner Mitte zu seiner Mitte werden lässt, der wird von dieser Lebendigkeit durchdrungen werden, – das ist die sichtbare Botschaft dieses Radius“.

Eine Möglichkeit, dies zu erfahren, ist die Feier der Liturgie. Nach dem Willen des heiligen Benedikt soll ihr im Klosteralltag „nichts vorgezogen werden“ (RB 43,3). Sie ist in ihren vielen Formen das mit allen menschlichen Sinnen vollzogene Gotteslob. Liturgie ist auch Handeln

des Menschen. Aber sie ist immer zuerst und zuletzt das Tun Gottes an den Menschen.

Jesaja erlebt in seiner Gottesschau diese Ver-Mitt-lung seiner Gottese Erfahrung durch Liturgie: Gott tritt für Jesaja in dem Augenblick spürbar in die Mitte seiner Existenz, als der Prophetenkandidat staunender Mitakteur der Liturgie der Engel wird. Sie bejubeln nicht direkt Gott als heilig, sondern „sie riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere“. Gott weiß, dass er heilig ist. „Er bedarf nicht unseres Lobes“ (Präfation). Liturgie ist kein Informationsdienst für Gott. Sie ist Anbetung Gottes. Gott weiß, dass er heilig ist, aber es ist seine Freude, wenn er von uns Menschen hört, dass wir das auch wissen und er es für uns sein kann.

Liturgie sie ist immer auch Glaubensausdruck, Glaubenszeugnis – Martyria eben. In der Feier des Gotteslobes zeigen wir Gott in erster Linie, wer er für uns ist und nicht, was er alles für uns tun kann. Wo dies geschehen darf, dort vermittelt sich Gott immer wieder neu in die vielen Mitten der Menschen hinein.

Der Zweck der Kirche und des Klosters auf dem Zionsberg ist es, das Lob Gottes hörbar und erfahrbar zu machen. Dies geschieht durch das monastische Stundengebet, durch das ganz regelmäßig die Stunden des Tages mit der Liturgie der Engel verbunden werden. Das spürbare Lob Gottes geschieht nicht zuletzt durch die kaum zählbaren Menschen, die sich bewegen lassen und zur Wallfahrt hierher kommen und die dann still oder laut, allein und in Gemeinschaft beten.

Wer auf dem Zionsberg durch die Fei-

er des Gotteslobes Gott in seiner Mitte neu erspürt hat, der wird selbst zu einer Zelle der neuen Lebendigkeit für seine Umgebung werden. Denn er darf sich umhüllt wissen von dieser Kraft, die Gott selbst ist und die die Gegenwart unserer Zeit durchstrahlen will – durch uns Menschen.

Stichhaltig greif - und sichtbar wird dies noch einmal in einer historischen Paramentenausstattung der Abtei, die in ihren Stickereien das Motiv des „Hagios-Kreises“ aufgreift: Die Feier der Liturgie kann uns fühlen lassen, dass wir von dem Leben umgriffen sind, das in Gott beginnt und von ihm ausstrahlt. Von diesem Leben sind wir ummantelt und geschützt wie von einem umhüllenden Messgewand, einer Dalmatik oder einem Chormantel. Dieses Gespür wird Kreise ziehen können – Kreise des wachsenden Lebens, das ausstrahlt in die Welt, in der wir Menschen unserer Zeit leben.

Damit aber kann denen, die es erleben, geschenkt werden, immer mehr Gott in der Mitte der eigenen Existenz zu erfahren – ähnlich wie es Maria erleben durfte, in deren leiblicher Mitte Gott den Beginn des menschlichen Lebens seines Sohnes bewirkt hat.

Wir Mönche bewegen uns täglich mindestens fünf mal über den großen Mosaikboden in der Abtei-Kirche. Und das tut uns gut. Wir brauchen immer wieder neu die Erinnerung daran, dass „wir nicht die Mitte sind, sondern eine Mitte haben“ (P. Ludger Schulte OFM-Cap). Dabei ist die Erfahrung, dass Gott die Mitte aller unserer Gemeinschaften und unserer eigenen Existenz ist, immer erst der Beginn einer sich entwickelnden geistlichen Gemeinschaft: der Ehe,

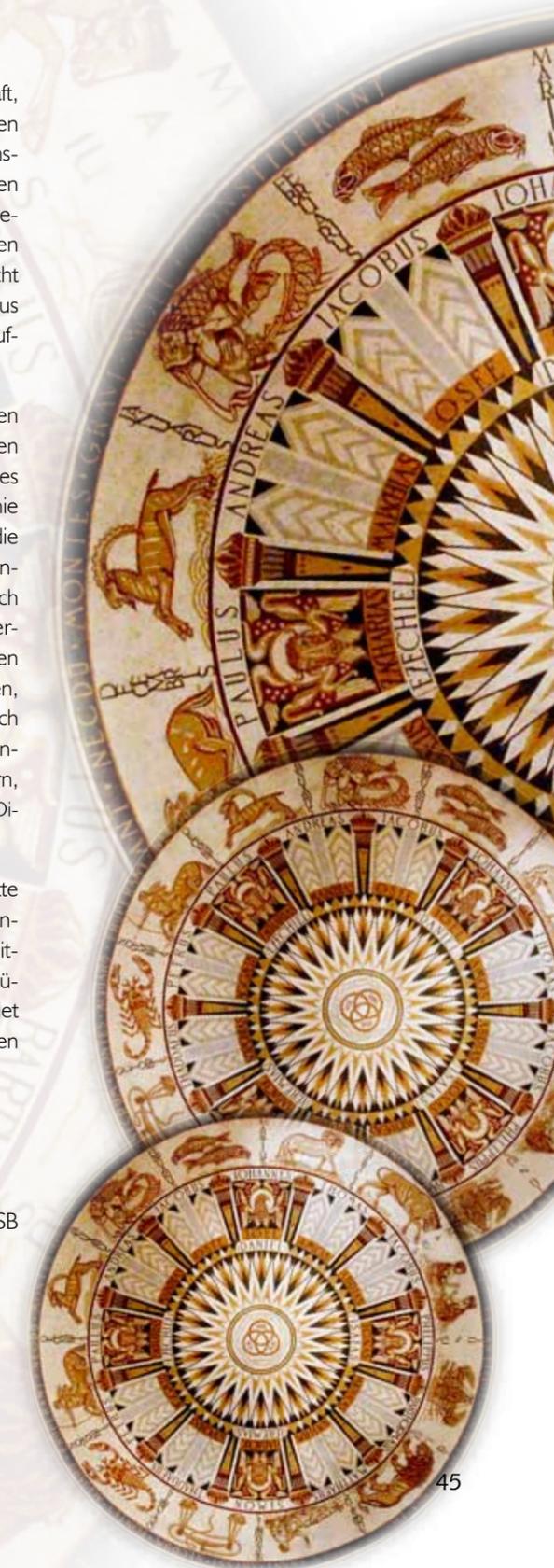
der Familie, jeder Ordensgemeinschaft, jeder Pfarrgemeinde und der ganzen Kirche. Wer Gott in seiner Lebensmitte erlebt, der wird anders mit den Menschen leben. Und das wird Gemeinschaft wachsen lassen. Auf diesen geheimnisvollen Zusammenhang macht uns der palästinische Mönch Dorotheus von Gaza bereits im 6. Jahrhundert aufmerksam:

„Stellt euch vor, dass auf dem Boden ein Kreis ist. (...) Denkt euch diesen Kreis als die Welt, die Mitte des Kreises ist Gott, die Strahlen von der Kreislinie bis zur Mitte hin als die Wege bzw. die verschiedenen Lebensweisen der Menschen. Soviel die Heiligen nun nach innen hineingehen, weil sie danach verlangen, sich Gott zu nähern, kommen sie, entsprechend ihrem Hineingehen, Gott und einander näher. Soviel sie sich Gott nähern, nähern sie sich auch einander, und soviel sie sich einander nähern, nähern sie sich auch Gott.“ (Doctrina Divina 6, Fontes Christiana, Bd 37/T1b)

Wer sich Gott in seiner eigenen Mitte nähert, nähert sich auch seinen Mitmenschen. Und wer sich neu seinen Mitmenschen in ihren vielen Lebensvollzügen nähert, nähert sich Gott. Und findet so immer mehr zu seiner eigentlichen Lebensmitte.

Dostojewski hat vielleicht doch Recht!

Jakobus Zoor OSB



Von allen Orten rufst du deine Kinder zusammen undfügst sie ein in den geheimnisvollen Leib deines Sohnes

Aus dem Tagesgebet...



Von allen Orten der Welt kommen die Menschen in die Heilige Stadt Jerusalem, um die Heiligen Stätten zu besuchen, um Gott anzubeten und um Seinen Segen zu erbitten. Gott ruft seine Kinder wie ein Vater. Der Eingebung des Heiligen Geistes folgend kommen sie in Scharen herbei. Jesus lädt ein zur Teilnahme am gemeinsamen Mahl der Liebe, am Brechen des Brotes, Seines für uns dahingegebenen Leibes, am Geheimnis der Eucharistie. Viele folgen dem „Ruf der Erde Palästinas, der geistigen Heimat aller Christen, weil es die Heimat des Erlösers der Welt und seiner Mutter ist“ (vgl. Enzyklika Redemptoris Mater).

Am Aufbau Seines mystischen Leibes, der Kirche, wirkt Maria in besonderer Weise mit. – Sie, die Mutter der Kirche, geht uns voran, auf dem Pilgerweg des Glaubens. Sie ist den Weg gegangen, mit Jesus ihrem Sohn. Zu Pfingsten, der Geburtsstunde der Kirche, erlebte sie im Abendmahlsaal im Gebet vereint mit den Aposteln, den Heiligen Geist, der über alle ausgegossen wurde. Auch bei der Entschlafung Mariens versammelten sich alle Apostel, so lehrt es

uns die Tradition. Alle ihre Kinder versammelt sie zum Gebet für die Einheit der Kirche und zum Gebet für den Frieden in der Welt. Als die Frau aller Völker möchte sie die Menschen aller Völker und Nationen zu ihrem Sohn führen, zu Jesus Christus, unserem Herrn und Erlöser.

Stellvertretend für die vielen Pilger, die alljährlich in die Dormitio Basilika kommen, stehen die folgenden Beiträge von Gläubigen aus verschiedenen Ländern der Erde:

„Die Christenheit des Ostens sieht in der Muttergottes ein Urbild der Kirche und des christlichen Lebens. In ihrer Entschlafung sehen wir die Erfüllung ihres Lebens durch die Teilhabe an der Auferstehung ihres Sohnes Jesus. Der russische Theologe Sergei Bulgakov schreibt: ‚In der Auferstehung und Himmelfahrt Mariens dürfen wir die Erschaffung der Welt vollendet und an ihr Ziel gelangt nennen... In ihr ist die Welt schon verherrlicht, göttlich und würdig der Hochachtung Gottes.‘ – In dieser Hinsicht ist die Entschlafung Mariens auch ein eschatologisches Zeichen und Hinweis auf die zukünftige Herrlichkeit, die Gott für Seine Kirche bereithält. So wie

Maria ist auch die Kirche dazu geschaffen, an der Herrlichkeit Gottes teilzuhaben.

Ähnlich wie Maria nimmt auch die Kirche als Gebäude eine mütterliche Rolle ein, als ein Ort an dem sich die Kirche versammelt um einen Vorgeschmack der himmlischen Wirklichkeiten zu feiern. Wenn wir gemeinsam die Eucharistie in dieser Welt feiern, sind wir schon mit der Wirklichkeit des Himmels vereint, wo Maria jetzt in Christi Herrlichkeit wohnt und wo in der Fülle der Zeit die Kirche für immer versammelt sein wird.“

(John und Mirella Reves, griech.-kath., USA/Österreich)

„Es gibt einen Ort in Jerusalem, der mir und meinen Pfarrangehörigen auf unserer jährlichen Pilgerfahrt besonders ans Herz gewachsen ist: es ist der Berg Zion mit der schönen Dormitio Basilika. – Der Grund der Verbundenheit mit diesem Ort ist nicht nur die Erinnerung an Apg. 1, 12-14, sondern auch die dortige, in Jesu Nachfolge stehende, benediktinische Gemeinschaft. Wie einst Maria für die elf Apostel, so ist diese Gemeinschaft mit ihrer Liturgie und Gast-

freundschaft ein starker Anziehungspunkt für Menschen aus aller Welt.

Seit einigen Jahren haben wir die Freude, das Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel zusammen mit den Mönchen zu feiern, und ich betrachte die Freundschaft, die zwischen unserer Gemeinde und der ihren entstanden ist, als das schönste Geschenk der Pilgerfahrt.“

(Don Angelo Gentile T.O.R., röm.-kath., Rom, Original ital.)

„Die Thomas-Christen in Kerala (Indien) – sowohl Katholiken als auch Nicht-Katholiken – haben eine große Liebe und Verehrung für die Gottesmutter. Das Hochfest Mariä Himmelfahrt ist ein hoher Feiertag in dieser Kirche und er wird sehr feierlich begangen. Wir Christen in Indien erachten es als ein Geschenk der Vorsehung Gottes, dass der indische Independence Day am selben Tag, dem 15. August gefeiert wird.

Die Aufnahme Mariens in den Himmel wird als ein Unterpfand und Urbild unserer eigenen Auferstehung und Verwandlung gesehen. Was Maria bereits zuteil geworden ist,

wird auch uns allen, die wir an Jesus Christus glauben, zuteil werden. Marias Aufnahme in den Himmel drängt uns, um ihre Fürsprache zu bitten, besonders um eine gute Sterbestunde. Tatsächlich gibt es in unserer Kirche eine besondere Verehrung der Gottesmutter als Mittlerin für eine gute Sterbestunde. Bereits als Kinder lernen wir das Stoßgebet: „Heilige Muttergottes, du Mittlerin einer guten Sterbestunde, bitte für mich!“ – Im Lichte der Aufnahme Mariens in den Himmel, die eine Teilhabe an der Verherrlichung und Himmelfahrt Christi ist, wird unser Tod nicht als Ende oder Abbruch unseres Lebens, sondern als Verwandlung in eine neue Form des Lebens bzw. Seins gesehen. Indem wir unseren Glauben an die Entschlafung und Aufnahme Mariens in den Himmel bekennen, verkünden wir unsere Hoffnung auf das ewige Leben bei Gott, mit der seligen Jungfrau Maria und allen Engeln und Heiligen.“

(Fr. Michael Karimattam, syro-malabar., Trichur/Kerala, Original engl.)

Lukas Koller OSB

Die Tochter Zion: Mutter, Tochter und Schwester aller Völker und Zeiten

Wer schon einmal am Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel in unserer Dormitio Abtei zu Gast war, wird sich erinnern: am Ende des feierlichen Pontifikalamtes steigen wir alle die enge Wendeltreppe hinab in die Krypta und stehen im Kreis, dicht gedrängt, um die Darstellung der entschlafenen Gottesmutter Maria in der Mitte des gewölbten Rundbaus. Abt Benedikt legt noch einmal Weihrauch auf und inzensiert im dreimaligen Rundgang das Heiligtum. Dazu singen wir in jeweils höherer Melodie drei Mal das feierliche „Regina coeli...“ – „Freue Dich, Du Himmelskönigin, Halleluja...“ Hier wird deutlich, wie sehr Maria, die Mutter Christi, einen Platz inmitten unseres österlichen Glaubens hat. In der Atmosphäre der Krypta schwingt ihr heiliger Name nach – Maria!

Mir ist kein weiteres christliches Gotteshaus in Jerusalem bekannt, in das ich in einen derart bergenden Rundbau eintreten und hinabsteigen kann wie in einen Mutterschoß. Wie es in Kindertagen ge-

heimnisvoll war, die Stiege in den Keller hinabzusteigen, so birgt das Hinabsteigen-Können in einer Kirche immer auch ein Hinabsteigen-Können in die tieferen Schichten unseres Glaubens.

Dass wir hier in der Krypta Maria antreffen, die Mutter unseres Glaubens, ist für uns ein ganz besonderer Schatz. Der gläubige Beter wird stiller, wenn er hinabsteigt. Krypten laden dazu ein. Hier in unserer Dormitio-Basilika zum Innehalten bei ihr.

Sehr feinfühlig sind ihr Gesicht und ihre Hände in Elfenbein dargestellt, sind diese doch, wie es mal Romano Guardini schrieb, „in ganz besonderer Weise Werkzeug und Spiegel der Seele“. Und als würde es nicht genügen, dass wir sie in der Mitte finden, um die herum man gehen, stehen und sich niederknien kann, so schaut sie den Beter vom Pfingstaltar her aus der Mitte des Jüngerkreises an, sowie rechts und links aus verschiedenen Teilen der Erde: Gnadenbilder aus Polen, Mexiko und Italien als exemplarische Momente

ihrer Gegenwart unter den Völkern. – Sie erinnern mich an eigene Begegnungen:

Bei der Schwarzen Muttergottes von Tschenstochau kommt mir eine unvergessliche Fuß-Wallfahrt in den Sinn, die ich als frischer Abiturient im Sommer 1981 mitmachte. Das polnische Volk erlebte sich damals im Widerstand gegen das kommunistische Regime, gestärkt und geeint im Glauben an die Hilfe der Gottesmutter. An den Straßenrändern von Warschau schwenkten Tausende das Zeichen der Solidarnosc-Bewegung gemeinsam mit einem Bild Papst Johannes Pauls II. Rund vierzigtausend Pilger machten sich auf den Weg nach Tschenstochau. In einer internationalen Studentengruppe waren wir neun Tage quer durch Polen zu Fuß mit dabei. Wie in einem Exodus zogen wir der Schwarzen Madonna von Tschenstochau entgegen.

Daneben das Gnadenbild unserer Lieben Frau von Guadalupe. Es nimmt uns mit

nach Mexico-City, wo die Gottesmutter im Jahr 1531 dem Indio Juan Diego erschien und ihr Bildnis auf seinem Gewand, der so genannten Tilma, hinterließ. Seit einer Reise nach Guadalupe sehe ich dieses nicht von Menschenhand gemalte Bild nochmal anders. In meiner Erinnerung lebt die Begegnung mit dem Original. Unvergesslich sind mir die vielen jungen Mexikaner, insbesondere Väter, die sich – mit ihrem neugeborenen Kind auf dem Arm – auf Knien langsam in die Basilika bewegen, und vor dem Gnadenbild ihren Sohn oder ihre Tochter dem Schutz und Segen „ihrer Mutter“ anvertrauen.

Von einer anderen Wand schaut uns Maria, als „Salus Populi Romani“ an. In der Bilderfülle der Heiligen Stadt Roms ist sie in der Kirche Santa Maria Maggiore eine Ausnahme. Sie zieht den Betrachter in einen stillen Bann, in dem man gerne „bei ihr“ ausruht.

Ein Phänomen ist die kleine Pietà vom Kohlhagen im deutschen Sauerland. Obwohl oder gerade weil sie den Beter aus einem etwas versteckten Winkel anschaut, begannen Pilger schon bald dort vor Maria Fotos von Angehörigen zu hinterlegen, anzuheften, aufzustellen... Inzwischen schauen wir im Blick auf die schmerzhaft Mutter Gottes in viele Menschengesichter, denen zum Teil auch der Schmerz im Gesicht steht. Maria, Mutter des Trostes und Heil der Kranken, bitte für uns.

So reichen sich in unserer Krypta exemplarisch verschiedene Marienwallfahrtsorte die Hand. Maria selbst aber hat unzählige Gesichter, wahrscheinlich so viele wie jene, die sie tagtäglich anrufen auf dem Erdenrund. Jeder hat einen Platz bei ihr, kann sich bei ihr einfinden und bergen, kann sich selbst bei ihr finden.

Hier auf dem Zion, wo nach Pilgerberichten aus dem 6. Jahrhundert ihr Haus gestanden haben soll, wo der Heilige Geist an Pfingsten auf Maria und die Jünger herab kam, dürfen wir in verdichteter Weise der Tochter Zions des alten und neuen Bundes gedenken: Gegrüßet seist Du Königin, Mutter der Barmherzigkeit.

Ich glaube, dass sie – Maria – die Offenbarung der Mütterlichkeit Gottes, letztlich keine Trennung im Glauben verursacht, sondern im Gegenteil die größte ökumenische Kraft in sich birgt, und folglich auch die Kraft des göttlichen Friedens, den wir so bitter nötig haben. Hierzu bedarf es aber eines Hinabsteigens in die Tiefenschichten des Glaubens wie in die Krypta der eigenen Seele.

Wie gut, dass wir Maria auf dem Zion in Jerusalem verehren können, inmitten einer Atmosphäre der Glaubensvielfalt, die nicht nur Ausdruck des Friedens ist, sondern auch der Gewalt, wo der Glaube pervertiert und für Eigeninteressen missbraucht wird.

Wie gut, dass Pilger unterschiedlicher christlicher Konfessionen und Religionen den Weg der engen Stiege hinab in die Krypta finden, um bei Maria innezuhalten und zu verweilen. Sie ist und bleibt dem Beter eine unermessliche Entdeckung des Herzens, das sich kraft Ihrer mütterlichen Gnade weitet für den wahren Frieden, das heißt auch für das Fremde und den Fremden und somit für einen Frieden, den die Welt nicht geben kann.

Ein altbewährtes Wort sagt: Worauf wir schauen, dahinein werden wir verwandelt. Schauen wir miteinander auf Maria. Sie hat Christus geboren, stand unter seinem Kreuz und wurde seiner Auferstehung unmittelbar gewahr. Entschlafen schaut sie in das Antlitz Christi. Der Himmel ist offen. Mögen in ihrem Namen und kraft ihrer Gnade unsere Herzen weiter werden für einen Frieden, der allein von Gott kommt.

Jeremias Marseille OSB



Die Tochter Zion ist in aller Welt zuhause: Tschenstochau, Rom, Kohlhagen, Guadalupe – und auf dem Zion (von oben nach unten).



Der zentrale Rundbau unserer Basilika dominiert das Stadtbild Jerusalems. Dass jedoch der Altarraum, als Zentrum der Kirche und der Eingangsbereich mit der Orgelempore an diesen Rundbau angebaut sind, fällt bei der Betrachtung der Kirche von Außen im ersten Moment nicht auf. Heinrich Renard hat mit der Gestaltung der Galerien den Rundbau unserer Kirche unterstrichen. So wie außen unter dem Kegeldach die Galerie mit Ihren kleinen, fast übersehbaren Säulen, einen herrlichen Ausblick über die Stadt Jerusalem ermöglicht, antwortet innen ebenso eine Galerie, die ein Umschreiten des Gotteshauses ermöglicht und dabei den Fokus auf den Altarraum richtet. Diese Innengalerie, die auch die Orgelempore integriert, ist gestaltet mit verschiedenen Säulen und Bögen, sowie verzierten Kapitellen, die kunstvoll gestaltet sind. In der Basilika begegnen einem hauptsächlich runde Formen. Rechte Winkel gibt es eigentlich nur in den Türöffnungen und den Unterkanten der Fenstereinfassungen.

Wir betreten heute den Kirchenraum: Verhaltenes Licht umgibt uns und der erste Blick fällt auf den Altarraum und das darüber dominierende Mosaik. Erst beim zweiten Hinsehen, fällt die Orgel auf, die in der Dunkelheit der Empore fast verschwindet. Das Instrument selber verstellt leider zwei Fenster, die einst wichtig waren für den Lichteinfall in die Kirche. Sie wurden mit einer einfachen Holzplatte von innen verschlossen, um eine direkte Sonneneinstrahlung auf das Pfeifenwerk des Großpedals zu verhindern, weil die Verstimmungen der Register sonst noch stärker wären.

Lobt ihn mit dem Schall der Posaunen, lobt ihn mit Harfe und Leier!

Von verschiedenen Materialien, Größen und Formen - Warum eine Orgel aus unserer Kirche nicht mehr wegzudenken ist.

Die sichtbare Fläche der Orgel, der so genannte Orgelprospekt, antwortet in erster Linie nicht auf die vorhandenen Rundungen und Proportionen des Gebäudes. Das Gehäuse wird dominiert von einer großen, graden und winkligen Fläche, durchbrochen durch drei Rundtürme. Erst beim genauen Hinsehen sind runde Elemente an den Schleierbrettern der flachen Prospektflächen zu erkennen. Das in die Brüstung integrierte Rückpositiv durchbricht die offene Galerie und durchbricht auch klanglich das Orgelwerk, da es durch die unmittelbare Klangabgabe im Raum präsenter ist, als der Rest des Orgelwerkes. Warum?

Die heruntergezogenen Bögen der Galerie verkleinern die Schallfläche der großzügigen Orgelempore. Unverständlicherweise haben die Pfeifen des Hauptwerkes und des Pedals genau hinter diesen Bögen ihre Aufstellung gefunden. Deswegen ist es nicht verwunderlich, dass Orgelbauer und Architekten die Prospektgestaltung der Orgel im Raum der Dormitio hinterfragen. Denn schon bei der Außenbetrachtung fällt auf, dass der Prospektverlauf keinesfalls die künstlerischen Linien der Galerie aufnimmt.

Schauen wir von außen nach innen in die Orgel, dann kann eine Orgel sehr gut ein Spiegelbild für gesellschaftliche und politische Systeme sein, auch das einer Klostergemeinschaft:

Im Prospekt stehen Pfeifen, die den Ton der Orgel maßgeblich angeben: Prinzipalpfeifen vom Hauptwerk und Pedalwerk. Monastisch gesehen, sind sie die „Äbte“ unter den Orgelregistern. Der Prinzipalchor gibt maßgeblich den Ton einer Orgel an. Auf ihn baut der Klang des gesamten Werkes auf. Auf ihn werden alle Register der Orgel gestimmt. Jedes Teilwerk unserer Orgel enthält mindestens ein Prinzipalregister.

Schaut man in das innere der Orgel, dann wird man viele verschiedene Materialien entdecken: Zum Beispiel den Eisenrahmen, der die Windladen und das Gehäuse trägt. Und man sieht verschiedene Bauformen von Orgelpfeifen: große und kleine, schlanke und dicke, runde und eckige, einige aus Holz und viele aus Metall. Jedes Register hat seine eigene Klangfarbe und somit seinen eigenen Charakter. Eine Waldflöte 2fuß klingt weicher und flötiger als ein Prinzipal 2fuß. Die Rohrflöte 8fuß hat einen weicheren Klang als ein Prinzipal 8fuß. Der Unterschied der Registergruppen ist wohl kaum zu übersehen: Sie unterscheiden sich in Flöten und Prinzipale; die einen sind weicher, die anderen kräftiger. Eine weitere Registergruppe kommt hinzu: Die Zungenregister. Dazu gehören Register wie Posaune, Trompete, der französische Hautbois, Krummhorn und Dulzian. Sie fallen auf durch ihren „schnarrenden“ Klang, weil ein Zungenblättchen im Pfeifenfuß durch den einströmenden Windstrom in Bewegung gesetzt wird und somit der Ton erzeugt. Zungenregister sind in der Wüstenregion Israels besonders anfällig gegen feinen Sandstaub und wechselnde Temperaturen.

Der Klंगाufbau unserer Orgel ließe sich noch ausführlicher beschreiben. Aber schon die vorherigen Zeilen zeigen, dass sich alles vereint zum Ganzen. Damit steht die Orgel im Kon-

trast zur individuellen menschlichen Wirklichkeit – auch im Kloster.

Die Orgel ist ein Wunderwerk der Technik. Alles greift ineinander. Kein Teil steht individuell für sich. Im Zusammenklang kommt die eigentliche Kraft des Orgelwerkes zum Vorschein: Kein Herz und keine Seele bleiben unberührt von den Klangfarben eines solchen Instrumentes.

Somit ist eine Orgel auf dem Zionsberg nicht mehr wegzudenken: Sie ist der musikalische Spiegel der Heilsgeschichte Gottes. Denken wir nur an das Hohe Pfingstfest, was auf dem Zion stattgefunden hat! Kein Instrument kann das Herabkommen des Heiligen Geistes besser ausdrücken als die Orgel! Über viele Jahrhunderte sind unzählige Pilgerinnen und Pilger an den Ort gekommen, wo der Auferstandene zuerst den Jüngern erschienen ist. Menschen kommen auf den Zionsberg, um etwas von dem Gott zu erfahren, der das Heil der Menschen will - auf dass unser Leben „rund“ wird.

Eine Orgel auf dem Zion fasst die Heilsgeschichte in Klang. Sie hilft uns Mönchen und den Pilgern Gott zu loben und zu preisen. Auch die dumpfen Töne unseres Lebens kann sie umsetzen und in Klang vor Gott bringen. Die Feier einer würdigen Liturgie in der Basilika auf dem Zionsberg ist in den letzten hundert Jahren zu einer wirklichen Aufgabe unserer Gemeinschaft geworden. Viele alte Fotos beweisen dies. Für ein Benediktinerkloster letztlich das höchste Ziel! Deshalb darf ein Instrument an diesem Ort eigentlich niemals minderer Qualität sein, weil es darum geht, GOTT zu loben, den Höchsten!

Die Renovierung der Orgel im Jahr 2009 hat deutlich gezeigt, dass das gut gemeinte Instrument der Basilika qualitativ diesem liturgischen Anspruch und den klimatischen Verhältnissen nicht auf Dauer Rechnung tragen kann. Gespräche mit Fachleuten haben eindeutig gezeigt, dass eine Orgel in der Dormitio und in Israel nicht wegzudenken ist. Es zeichnet sich aber auch ab, dass sich die Orgellandschaft in der Dormitio mit ihren zwei Orgeln in den nächsten hundert Jahren sicherlich noch mal verändern wird – damit eben noch besser gelingen kann, was uns in Psalm 150 aufgetragen ist:

*Lobt Gott in seinem Heiligtum,
lobt ihn in seiner mächtigen Feste!
Lobt ihn ob seiner gewaltigen Taten,
lobt ihn in der Fülle seiner Hoheit!
Lobt ihn mit dem Schall der Posaunen,
lobt ihn mit Harfe und Leier!
Lobt ihn mit Pauke und Reigen,
lobt ihn mit Flöten und Saitenspiel!
Lobt ihn mit hellen Zimbeln, /
lobt ihn mit schmetternden Zimbeln!
Alles, was Atem hat, lobe den Herren!*

Samuel Elsner OSB

Um Zions willen...

Eine berechnigte Frage

Noch ein Bildband über das Heilige Land? Gibt es davon nicht wirklich mehr als genügend? Ist dieses Medium nicht überhaupt überholt? Senden nicht täglich die internationalen Fernsehkanäle Bilder vom Nahen Osten in die ganze Welt? Sind die Seiten der weltweiten Presse nicht voll von Bildmaterial aus dieser Region? Stellt das Internet nicht jedes gewünschte Bildmotiv in einem Bruchteil von Sekunden in den verschiedensten Variationen mir zur Verfügung? Ist das Heilige Land nicht geradezu „totphotographiert“?

Diese Einwände sind mehr als berechnigt! Für uns Mönche der Dormitio vergeht in der Tat kaum eine Woche, in der nicht irgendein Filmteam Aufnahmen von uns und unserer Kirche machen möchte, jeder größere Gottesdienst wird von einem Blitzlichtgewitter begleitet und wir selbst überschauen kaum noch die Informationen, Meldungen, Photos und Videos, die über uns im Internet zu finden sind. Nein, wir brauchen keinen Bildband über uns, um aus dem Schatten der öffentlichen Wahrnehmung hervorzutreten. Ebenso wenig hat dies das Heilige Land oder unsere schöne Basilika nötig. Denn wenn etwas diesem Land wahrlich nicht fehlt, dann ist es die mediale Aufmerksamkeit! Warum dann also dieses Buch?

Das Hundert-Jahr-Jubiläum der Weihe unserer Kirche ist nicht die Antwort auf diese Frage, sondern es war lediglich der Anlass, um ein lange erwogenes Projekt endlich Wirklichkeit werden zu lassen. Die Projektidee war vor allem durch den Wunsch genährt worden, den vielen Bildern und Wahrnehmungen von außen, einmal eine Innenperspektive entgegenzusetzen. Im Verlauf der Arbeit wurde dann auch deutlich, woher unser latentes Unbehagen gegenüber den bisherigen Darstellungen herrührte: Der Blickwinkel bestimmt die Botschaft. Anders formuliert: Geschichten brauchen einen Rahmen. Die Geschichte des Heiligen Landes, unseres Klosters und unserer Kirche wurde schon oft erzählt, auch schon in hervorragenden Bildern, aber bislang fehlte der Rahmen zu dieser Geschichte, der es ermöglichte, uns selbst mit ihr identifizieren zu können. Warum?

Der Blick von außen auf dieses Land und unser Leben ist fast immer von einem Grundmotiv der Faszination für das Besondere, das so Andere, das Exotische geprägt. Dieser Blickwinkel weckt Interesse, Neugier, vielleicht sogar Begeisterung oder Sehnsucht. Wir Mönche kennen diesen Blick von uns selber nur allzu gut: Wohl keiner von uns hätte sich ins Heilige Land aufgemacht und an der Klosterpforte angeklopft, wenn er nicht von einer gewissen sehnsüchtigen Begeisterung für dieses Land, für diese Stadt Jerusalem und für das Leben als

Mönch auf dem Zionsberg getrieben worden wäre. Viele Heilig-Land-Pilger werden Ähnliches zu berichten wissen. Und in der Tat: Bilder, die das Heilige Land mit den Farben der Faszination und der Sehnsucht malen, gibt es genug. Ihnen braucht man nicht noch einen weiteren Bildband dazuzugesellen.

Jeder von uns Mönchen kennt aber auch die Erfahrung der Verschiebung des Blickwinkels, nämlich dann, wenn das Besondere zum Alltag wird, das Anders-Sein zum eigenen Lebensentwurf und das Exotische zur Heimat. Denn dann wird die Frage nach dem Warum des Kommens verdrängt durch die Frage nach dem Warum des Bleibens. – Wer ein Ja zum Bleiben wagt, sieht anders und neu! Ein Buch aus diesem Blickwinkel von uns Mönchen fehlt bislang. Ich weiß nicht, wie man diesen Blickwinkel in Worten fassen soll. Ich weiß nur, dass ihm jedes Beäugen, Gaffen oder Starren fremd ist. Ich vermute, der Blick aus dieser Perspektive ist ganz nah verwandt mit dem Blick, mit dem sich ein älteres Ehepaar liebevoll in die Augen schaut, das durch Höhen und Tiefen des Lebens hindurch in Treue immer wieder zueinander gefunden hat. Vielleicht verbirgt sich ja hinter diesem Blick das Geheimnis, das viele geistliche Schriftsteller als „Berufung“ bezeichnen?

Ich bin sehr froh und dankbar, dass Kathy Saphir-Schmid mich auf diese Suche nach einer angemessenen Form, diesem Blickwinkel Gestalt zu geben, mitgenommen hat. Es war ein monatelanges sehr fruchtbares Ringen zweier Menschen, die sich für das Bleiben entschieden haben. Sie bei Ihrer Arbeit so intensiv begleiten zu dürfen, habe ich als ein großes Geschenk erleben dürfen. Ein großer Dank gilt aber auch Liora Ror von „Top Touch“, die sich mit uns regelmäßig getroffen hat, um uns professionell bei der Realisierung des gesamten Projekts zu unterstützen. Es war großartig zu erleben, wie wir uns trotz unserer Unterschiede in Alter, Geschlecht, Nationalität, Sprache und Religion verstanden haben und von derselben Idee beseelt waren.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei meinem Abt und meinen Mitbrüdern bedanken, welche die Entstehung dieses Buches mit größtem Interesse und Wohlwollen begleitet haben und gerne die Arbeit des Korrekturlesens übernommen haben.

Möge dieses Buch den Blick weiten!

Nikodemus Schnabel OSB



Um Zions willen...

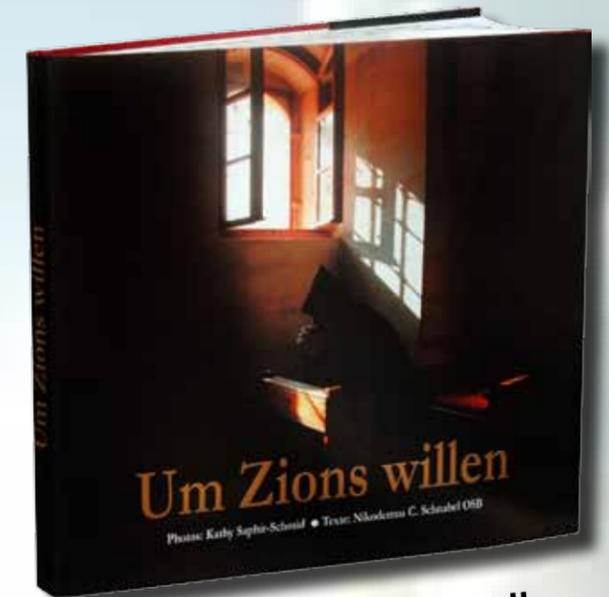
100 JAHRE WEIHE DER DORMITIO-BASILIKA AUF DEM ZION. 1910-2010.



Eine geistliche Reise zum Berg Zion und ans Ufer des Sees Gennesaret.

Eine stille Hommage an die suchende Liebe zu Gott.

Ein gläubiges Bekenntnis zum Bleiben in Treue.



32 EURO/ 42 US Dollar

Fotos: Kathy Saphir-Schmid – Texte: Nikodemus C. Schnabel OSB

Weitere Informationen und Möglichkeit zum Bestellen:

Celleratur der Dormitio

Celleratur@Dormitio.net
Fax + 972.2.5655.332

Das Buch zum Jubiläumsjahr



„Um Zions willen...“ haben wir als Leitwort über unser Jubiläumsjahr geschrieben. Unter dem gleichen Titel präsentieren unsere Mitarbeiterin Kathy Saphir-Schmid und Bruder Nikomus einen einfühlsamen Bildband über unsere Gemeinschaft in Jerusalem, Hildesheim und Tabgha.

Mit Bruder Nikodemus' Vorwort zu dem Buch unter der Überschrift „Eine berechnigte Frage“ und einigen Fotos möchten wir Ihnen hier etwas Appetit auf das Buch machen! – Und weil in diesem Rundbrief so viel von der Dormitio zu sehen ist, haben wir hier nur Tabgha-Bilder ausgewählt...



...kann ich nicht schweigen!

Mönchsein zwischen Krieg und Frieden.

Wenn ich in unserer Kirche sitze, beschäftigt mich manchmal mehr das, was man dort nicht oder nicht mehr sieht. Die Brüder, die dort im Laufe von mehr als 100 Jahren ein- und ausgingen. Pflichtbewusst und nachlässig, treu und innerlich ihre Gebete verrichtet haben. Die mitten in den Krisenherden der Weltgeschichte saßen und die sich doch auch so manches Mal wie von der Welt verlassen vorkommen mussten. Ich denke an die Pilger, die heute manchmal so unbeschwert in die Kirche kommen und für deren Vorgänger vor 100 Jahren eine Heilig-Land-Reise das große Abenteuer ihres Lebens war. – Und ich denke an die israelischen Soldaten, die unsere Kirche 1948 bis 1950/51 besetzt hielten, und ich mag mir gar nicht ausmalen, wie es in unserer Kirche in diesen Tagen zugeht.

Der Blick auf die unmittelbare Zeit danach reicht mir dann schon, der Blick, wie ihn mir unsere Chronik für das Jahr 1951 bietet: „Als auf dem Sion Br. Bruno daranging, das so genannte Franziskanergärtchen vor der Kirche in einen Gemüsegarten umzuwandeln, machte er an einer Brandstelle überraschende Entdeckungen: nach und nach förderte er unter ihr allerlei halbverkohlte Gegenstände ans Tageslicht: die Reste der Retabeln des Josefs- und Johannesaltares, Reste von kostbaren Paramentenstickereien aus der Sakristei, von Missalien und Büchern aus der Bibliothek und anderes mehr...“

Wir reden von Krieg, von Waffen und Gewalt. Das ist mir klar. Das bedeutet auch Zerstörungen und Verwundungen. Auch das ist keine Frage. – Als Mönch bin ich ja auch eine Art Krieger. Aber doch in einem anderen Sinne.

Und wenn ich mit unserem Br. Bruno, den ich nur aus Erzählungen und von Fotos kenne, auf diese Zerstörungen und Verwundungen schaue, dann spüre ich einmal mehr, dass das Mönchsleben auf dem Zion, das ich mit ihm über die Generationen hinweg teile, doch ein ganz eigenes Unternehmen ist. – Nicht weil es hier härter und brutaler sein kann als anderswo. Nicht weil es hier automatisch heiliger wäre als anderswo. – Aber vielleicht von all dem ein bisschen.

Wir nennen dieses Land heilig, und tun das bei allem Unheiligen zu Recht. Wir nennen auch den Berg Zion

heilig, und tun dies – bei allen alltäglichen Niederungen, in die einen das Leben hier führt – ebenfalls mit gutem Recht. Das Heilige ist hier gegenwärtiger. Nicht einmal nur vom Faktischen her. Mehr vielleicht noch deshalb, weil so viele Menschen hier das Heilige suchen und finden und wieder verlieren.

Dabei stellt sich angesichts der zerbeulten Trümmer des Josefsaltares und der verkohlten Fetzen der Messbücher vor Bruder Brunos und meinen Füßen die Frage, wie wir mit dem umgehen, was anderen heilig ist. Das kann man vielleicht sogar sehr allgemein fragen. Denn heilig kann ja jedem etwas anderes sein, oder eben doch auch wieder ein und dasselbe, wie z.B. dieses Stückchen Erde, was Christen, Juden und Muslimen heiliges Land ist. – Aber können wir das auch respektieren, was den anderen heilig ist? Ist etwas heilig, weil es heilig ist? Oder ist es heilig, weil es einem anderen heilig ist? Ist etwas heilig, nur weil und wenn es mir heilig ist?

Als Mönch auf dem Zion hat man mit vielem Heiligen zu tun: Das Land, der Berg, die Kirche. Ihre Ausstattungen und unsere Gottesdienste. Die Pilger mit all ihren Anliegen und Sehnsüchten und Hoffnungen. – Der Heilige selbst, der hier Seine Spuren hinterlassen hat.

Und wir treten es gewissermaßen mit Füßen: Seine Spuren. Sein Land. Das, was unserem Nächsten heilig ist. Manchmal auch das, was uns heilig ist – aus Achtlosigkeit und Lieblosigkeit. Machen kaputt und verlieren, verstecken und verleugnen.

Und so sitze ich in unsere Kirche, die vor 100 Jahren geweiht wurde. Sehe die Spuren des Heiligen, die zerbrochenen und verbrannten Fragmente des Heiligen, die verlorenen und die wiedergefundenen. Versuche in die Augen der Pilger zu schauen, die im Gebet auf die Marienfigur in der Krypta gerichtet sind, in der Hoffnung, in der Gewissheit, dass Maria ihr Gebet erhört und es vor ihren Sohn trägt. Versuche in die Augen der israelischen Soldaten zu blicken, die auf der Rotunde liegen und Wache schieben, den Blick in Richtung der jordanischen Soldaten auf der Altstadtmauer, voll Angst und Misstrauen – und doch im tiefsten in der Sehnsucht nach Frieden. Versuche in die Augen meiner

Brüder zu schauen, der lebenden und der toten, die mit mir hier leben, beten, arbeiten. Die vor den Auseinandersetzungen des Alltags und dem Waffengeklirr des Krieges davonlaufen, und die sich dem auch stellen und ausharren. In der Gewissheit, dass Er selbst uns führen will zur Versöhnung mit Ihm und untereinander.

Gerade das ist es, was mir diesen Ort so heilig macht, dass sich bis heute so vollkommen verschiedene, manchmal widersprechende Spuren hier auf dem Zion kreuzen: Pilger, Soldaten, Mönche. „Um Zions willen...“ haben wir mit dem Propheten Jesaja über unser Jubiläumsjahr geschrieben. Bei Jesaja geht es dann weiter: „...kann ich nicht schweigen!“

Und so stehe ich mit Bruder Bruno vor den Trümmern, und wir fangen an aufzuräumen.

Basilius Schiel OSB



Der Josefsaltar der Dormitio: Rechts im Originalzustand, daneben Aufnahmen der von Bruder Bruno gefundenen Reste.





*Der nächste Rundbrief
erscheint zum
Hochfest Mariä Himmelfahrt
am 15. August 2010!*

Sonnenaufgang über dem See Genezareth

Benediktiner im Heiligen Land

Benediktinerabtei Dormitio B.M.V.

Mount Zion
P.O.B. 22
91000 Jerusalem/Israel

tel +972-2-5655-330
fax +972-2-5655-332
eMail Abtei@Dormitio.net

Benediktinerpriorat Tabgha

P.O.B. 52
14100 Tiberias/Israel

tel +972-4-6678-100
fax +972-4-6678-101
eMail Monastery@Tabgha.net

Haus Jerusalem

Vertretung der Abtei Dormitio B.M.V.
Lappenberg 12
31134 Hildesheim/Deutschland

tel +49-5121-69727-48
fax +49-5121-69727-49
eMail Haus.Jerusalem@Dormitio.net

Trägerverein „Abtei Dormitio Jerusalem e.V.“

Postanschrift siehe „Haus Jerusalem“

Bankverbindung:

Sparkasse Hildesheim (BLZ 259 501 30)

Konto 990 27 667 (Abtei Jerusalem)

Bei Überweisungen aus dem europäischen Ausland:
IBAN DE18 2595 0130 0099 0276 67
BIC-/SWIFT-CODE NOLADE21HIK

Konto 990 27 887 (Klosterneubau Tabgha)

Bei Überweisungen aus dem europäischen Ausland:
IBAN DE92 2595 0130 0099 0278 87
BIC-/SWIFT-CODE NOLADE21HIK

Gerne stellen wir Ihnen eine Spendenquittung aus. Geben Sie dann bitte bei der Überweisung im „Feld Verwendungszweck“ Ihre **Straße, Hausnummer, Postleitzahl** und den **Wohnort** an.

Impressum

Der „Rundbrief“ erscheint ein- bis zweimal jährlich und ist eine kostenlose Gabe an die Freunde der Abtei Dormitio.